

cahiers juridiques franco- allemands



une publication du
Centre d'Etudes Juridiques
Françaises
- 1985 -

Universität des Saarlandes
D 6600 Saarbrücken



Varii auctores :

Le trentenaire du
Centre d'Études
Juridiques Françaises
(15-25 novembre 1985)

Les 'cahiers juridiques franco-allemands' ont été fondés en 1983 par Claude Witz, avec le soutien de l'Université de la Sarre. Les responsables de cette publication sont Christian Autexier et Claude Witz, directeurs du Centre d'Etudes Juridiques Françaises.

1986 ©

Centre d'Etudes Juridiques Françaises
Universität des Saarlandes

Nicht im Buchhandel erhältlich

Abgabe gegen eine Schutzgebühr
von 10,- DM

Umschlaggestaltung
Hans Husel
Saarbrücken

AVANT-PROPOS

Le Centre d'Etudes Juridiques Françaises vient de célébrer ses trente ans d'existence. L'âge de la maturité, diront certains. L'âge de la prime jeunesse, penseront d'autres, puisque les institutions ont vocation à la pérennité. Si la destinée des institutions se distingue ainsi de celle des hommes, leurs anniversaires se ressemblent en nous accordant le temps de la réflexion. Les diverses cérémonies qui se sont déroulées à l'occasion du trentième anniversaire du Centre - remise du diplôme de docteur honoris causa au Professeur Michel Fromont, inauguration de la salle Pierre Voirin, visite du Directeur général des Enseignements supérieurs et de la Recherche du ministère de l'Éducation nationale - symbolisent, chacune à sa manière, la vocation du Centre, trait d'union entre les cultures juridiques française et allemande.

Le fondateur des Cahiers juridiques franco-allemands se réjouit tout particulièrement de voir réunis, dans le présent numéro, l'ensemble des discours prononcés au cours de ces diverses manifestations. Lorsque l'Université de la Sarre me permit, durant l'été 1983, de lancer cette publication, l'équipe du Centre lui assigna un double objectif : rassembler les conférences prononcées sous son égide, être également une authentique revue, comme l'atteste le nom que nous lui avons choisi. Si le premier but est largement atteint, mes collègues et moi-même ne désespérons pas de voir, un jour, réalisé le second.

Il est bien connu que les institutions ne valent ce que valent les hommes qui les animent. Si le Centre remplit pleinement sa mission, c'est grâce à la fidélité et au dévouement de nos enseignants, de nos assistants de recherche et de nos secrétaires. Mon collègue Christian Autexier se joint à moi pour leur adresser nos plus vifs remerciements.

Claude Witz
Décembre 1985

QUOD FELIX FAUSTUM FORTUNATUMQUE SIT

NOS DECANUS SENIOR CETERIQUE PROFESSORES
FACULTATIS IURIS ET RERUM OECONOMICARUM
UNIVERSITATIS SARAVIENSIS

IN VIRUM ILLUSTRISSIMUM

MICHEL FROMONT

IURISPRUDENTIAE DOCTOREM
PROFESSOREM ORDINARIUM
UNIVERSITATIS DIVIONENSIS

QUI

IUGITER ET EFFICIENTER IN STUDIORUM UNIVERSITATIBUS
ET HEIDELBERGENSI ET SARAVIENSI ET FRIBURGENSEI ET DIVIONENSI
UT IURIS PERITI GERMANI CUM FRANCOGALLIS ARCHIUS IUNGERENTUR
OPERAM DEDIT

QUI

IUS PUBLICUM FRANCOGALLICUM CUM GERMANICO CONFERENDO
UTRIUSQUE DOCTRINAM
DITAVIT

QUI

PROFESSOR ORDINARIUS HUIUS FACULTATIS
NEC NON MODERATOR INSTITUTI STUDIORUM IURIS FRANCOGALLICI
COLLEGIS COLLEGA PROBATUS
STUDIOSIS MAGISTER DILECTUS
SEMPER ERAT

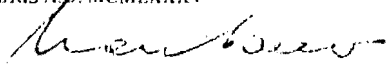
ET ITA

DE REBUS QUAE NOSTRAE FACULTATI CORDI SUNT
BENE MERUIT

DIGNITATEM AC PRIVILEGIA
DOCTORIS IURIS
HONORIS CAUSA
CONTULIMUS

ET COLLATO HOC DIPLOMATE SIGILLO FACULTATIS NOSTRAE MUNITO
TESTAMUR

SARAVIPONTI DIE XV NOVEMBRIS A. D. MCMLXXXV



H. T. DECANUS

HOC DIPLOMA MANU MEA SUBSCRIPSI

R. J. Meiser
PRAESES UNIVERSITATIS

30jähriges Jubiläum
des Centre d'Études Juridiques Françaises

I. Eröffnung

am 15. Nov., 9h30
Musiksaal, Bau 11.2

Begrüßungsansprache
Präsident der Universität des Saarlandes
Prof. Dr. Richard Johannes MEISER

Überreichung eines Jubiläumsgeschenkes
durch den Präsidenten der Vereinigung der Freunde
der Universität des Saarlandes, Dr. Ernst-Heinz SCHÄFER

Vortrag : "Les réformes des diplômes universitaires :
études doctorales et magistères"
Directeur général des enseignements supérieurs et de la
recherche (Ministère de l'Éducation nationale)
Prof. Dr. Jean-Jacques PAYAN

II. Ehrenpromotion

am 15. Nov., 11 Uhr c.t.
Musiksaal, Bau 11.2

Prof. Dr. Michel Fromont

Robert Schumann
Quartett für Klavier, Violine, Viola, Violoncello
Es-Dur opus 47 (sostenuto assai - allegro - ma non troppo)

Begrüßung
Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
Prof. Dr. Werner NEUBAUER

Laudatio : Prof. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Karl GECK

Überreichung der Urkunde durch den Dekan

andante cantabile

Festvortrag : "Der Conseil constitutionnel und das Wirtschaftsrecht"
Prof. Dr. Michel Fromont

III. Einweihung

am 25. Nov., 17 Uhr c.t.
Hörsaal 116, Bau 16

des Hörsaales Pierre Voirin

Begrüßung durch den Dekan
der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
Prof. Dr. Werner NEUBAUER

Vortrag : "30 Jahre Centre d'Études Juridiques Françaises"
Prof. Dr. Christian AUTEXIER

Vortrag : "Pierre Voirin, l'homme"
Prof. Dr. Bernard GROSS (Nancy)

Vortrag : "Pierre Voirin, l'oeuvre"
Prof. Dr. Claude WITZ



BEGRÜSSUNGSANSPRACHE

Präsident der Universität des Saarlandes
Prof. Dr. Richard Johannes MEISER

Monsieur le Directeur Général,
cher Monsieur le Professeur Payan,
sehr geehrter Herr Generalkonsul Meudic,
sehr verehrter Herr Generalkonsul Montag,
sehr geehrte Damen und Herren,

wir haben heute Anlaß zu einer großen und nachdenklichen Feier. wenn wir hier nur ein kleiner Kreis sind, dann sind wir doch ein sehr erlesener Kreis, und ich bitte Sie um Verständnis dafür, daß ich nicht alle anwesenden hochrangigen Persönlichkeiten namentlich begrüßen kann. Ich freue mich, daß unter uns sind Spektabiles, Herr Prodekan, der sehr verehrte Herr Kollege Michel Fromont und Monsieur le Conseiller Culturel. Sehr verehrter, lieber Herr Dr. Schäfer, auch Sie als den Präsidenten unserer Freundesgesellschaft möchte ich eigens begrüßen. Sie werden im Anschluß an meine Worte ja ein großzügiges Geburtstagsgeschenk überreichen, denn schließlich feiern wir den 30-jährigen Geburtstag unseres Centre d'Etudes Juridiques Françaises. Dies ist ein Anlaß zum Nachdenken und zum Danken. Genau vor 30 Jahren, am 14. November 1955, wenige Wochen nach dem Referendum an der Saar, erhielten wir ein Dekret der französischen Regierung, welches die erste Anerkennung der Diplome unseres Centre beinhaltete. Seit 1981 bekommen wir auf dem Wege der Homologation jährlich diese Anerkennung, und ich möchte in diesem Jahr der Rückblicke, besonders der historischen Rückblicke auf die Geschichte des Saarlandes und unserer Universität, kein weiteres Mal darauf eingehen. Aber ich möchte die Gelegenheit nutzen zu danken; Zunächst zu danken den jetzigen Direktoren unseres Centre, Ihnen sehr geehrter Herr Kollege Fromont, Ihnen lieber Herr Kollege Legrand, wir freuen uns, daß Sie eigens heute zu uns gekommen sind. Ich habe den Dank zu erweitern auf alle französischen Kollegen, die seit vielen Jahren gemeinsam mit uns an einem Ziel arbeiten; welche überhaupt zu uns gekommen sind, oder ohne großes Aufsehen bei uns geblieben sind, obwohl sie Angebote hinsichtlich glänzenderer Universitäten und glänzenderer akademischer Karrieren hatten. Ich möchte meinen Dank ausdehnen auf das französische Institut und alle seine Mitarbeiter. Die kulturelle Atmosphäre, die internationale Atmosphäre unserer Universität wäre nicht die, die sie ist, wenn wir das französische Institut nicht mehr bei uns hätten. Wir kommen ja eben von der Einweihung einer neuen "cellule vidéo", von der ich hoffe, daß sie mit anderen Einrichtungen unserer Universität, voran mit Einrichtungen der Philosophischen Fakultät zusammen arbeiten wird. Ich wollte keinen historischen Rückblick erneuern, aber kurz den Blick auf unser fin de siècle, auf die verbliebenen 15 Jahre dieses Jahrhunderts lenken und darauf, daß wir uns in einer außerordentlich kritischen Situation befinden. Wohin wir auch schauen, welche der westeuropäischen Regierungen und ihrer Situationen wir auch betrachten, wir finden eine Kleinstaterei, die uns Deutsche manchmal an Ereignisse im vorigen Jahrhundert unter den Duodezstaaten erinnern mag. Und wir wissen, daß es diesseits und jenseits der Grenzen eine ganze Reihe von

Persönlichkeiten gibt, die unbeirrt, und ich nenne nur den Hochschulbereich, an dem arbeiten, was wir einen Verbund der europäischen Universitäten nennen. Ich möchte in diesem Zusammenhang erwähnen, daß sich viele ehemalige Mitglieder unserer Universität, daß sich viele Freunde unserer Universität ausdrücklich bei mir entschuldigt haben, daß sie heute nicht kommen konnten. Besonders erwähnen möchte ich unseren ersten Rektor, Professor Barriol, der heute noch in Nancy tätig ist und ein vorbildliches Leben eines Akademikers und Wissenschaftlers führt, eine bewundernswerte Haltung in seinem hohen Alter. Auch möchte ich Herrn Recteur Chalin erwähnen, der die Seele unserer Kooperation in dieser Region ist. Er wie so viele andere von uns tun ihre Aufgabe ohne zu wissen, ob sie an ihrem Platz bleiben können. Ich beziehe das nicht nur auf Herrn Recteur Chalin, so daß wir nicht wissen, ob die kritische Masse ausreichen wird, unser Ziel zu erreichen. Dennoch meine ich, sollten wir es unbeirrt verfolgen. Ich will heute nicht viele Worte machen, es fällt mir überhaupt schwer, noch Worte zu machen. Die sind heute billig auf jedem Marktplatz zu haben, und wenn es dann um konkrete Fragen geht, um Fragen einfachen Vollzugs, um Fragen des Praktizierens, dann ist die Antwort oft etwas schwierig. Unsere Universität hat, wenn man es grob skizzieren will, zwei Phasen durchlebt, eine Phase von 1948 bis 55 und eine zweite Phase von 1955 bis heute, so daß wir heute den 30-jährigen Geburtstag unseres Centre feiern können und nahe dran sind, auch den 30-jährigen Geburtstag unseres Institut d'Etudes Françaises zu feiern. Was daraus folgen wird, wissen wir nicht. Aber ich appelliere an Sie alle, daß wir unseren Weg unbeirrt gehen, denn ich und manche mit mir sehen dazu keine Alternative. Abschließend möchte ich noch einen ausdrücklichen Dank an Herrn Generalkonsul Meudic und an Herrn Generalkonsul Dr. Montag richten, die uns bei allen unseren Bemühungen ständig außerordentlich unterstützen, so, wie es heute in den hohen Regierungsstellen leider kaum mehr zu erzielen ist. Ich danke Ihnen, und bitte jetzt Sie, sehr verehrter Herr Dr. Schäfer, das Wort an uns zu richten.

ÜBERREICHUNG EINES JUBILÄUMSGESCHENKES
durch den Präsidenten der Vereinigung der Freunde der Universität des
Saarlandes, Dr. Ernst-Heinz SCHÄFER

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich möchte keine Rede halten, ich bin gekommen, um im Namen der Vereinigung der Freunde der Universität des Saarlandes dem Centre d'Études Juridiques Françaises zum 30. Geburtstag zu gratulieren. Unsere Gesellschaft und damit die Bürger dieses Landes begrüßen es außerordentlich, daß noch einige Institute an die deutsch-französische Gründerzeit der Universität erinnern. Das Centre gehört dazu. In den vergangenen 30 Jahren haben zahlreiche französische Studenten hier studiert und sind mit guten Erinnerungen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Auch deutsche Studenten haben die Möglichkeiten wahrgenommen, sich hier in Saarbrücken mit dem französischen Recht vertraut zu machen. Ich wünsche dem Centre, seinen beiden Direktoren Autexier und Witz, den zahlreichen Lehrbeauftragten von den benachbarten französischen Universitäten bei ihren Arbeiten und vor allen Dingen den Studenten bei ihren Studien viel Glück.

Wer zu einer Geburtstagsfeier kommt, der sollte, so hat es sich eingebürgert, nicht mit leeren Händen kommen. Ich tue das auch nicht. Wir haben das 20-jährige Jubiläum des Centre seinerzeit zum Anlaß genommen, eine wertvolle Original-Ausgabe des Code Napoléon ihm zu überreichen. Wir haben uns im Vorfeld dieser Feier erkundigt, was in der hiesigen Bibliothek fehlt, mit anderen Worten, was aus eigenen Mitteln nicht beschafft werden kann. Ich freue mich, heute einen Band von insgesamt 13 eines juristischen Kompendiums zu überreichen, das sich mit dem französischen Gesellschaftsrecht beschäftigt. Wir betrachten unsere Dotation als sichtbaren Ausdruck unserer Satzung, die von uns, ich zitiere, "eine Intensivierung der Beziehung zum Ausland, insbesondere zum Nachbarn" fordert.

Meine Damen und Herren, lassen sie mich auch an dieser Stelle, zu dieser Stunde daran erinnern, nie zu erlahmen, die Qualitäten, die Gebräuche, die Regeln fremder Identitäten zu erkennen und uns zu bemühen, sie auch zu respektieren, zu tolerieren, d.h. ein Netz von menschlichem Miteinander zu schaffen. In diesem Sinne überreiche ich symbolisch mit diesem Band dem Centre Juridiques Françaises unser Geschenk.

DANKESWORTE

Prof. Dr. Claude WITZ

Sehr geehrter Herr Dr. Schäfer,
Magnifizienz,
Spektabilitäten,
liebe Kollegen, Freunde und Studenten des Centre und der Universität!

Im Namen des Centre möchte ich der Vereinigung der Freunde der Universität sehr herzlich für dieses Geschenk danken. Es ist nicht nur eine wichtige Unterstützung für die Forschungsarbeiten des Centre, sondern es bezeugt gleichzeitig die besondere Verbundenheit des Centre und Ihrer Vereinigung.

Aufgabe des Centre ist neben der Lehre auch die Forschung auf dem Gebiet des französischen Rechts und der Rechtsvergleichung. Erste Voraussetzung jeder ernsthaften Forschung ist jedoch, wie wir alle wissen, eine brauchbare Bibliothek. Die Bemühungen der jeweiligen Direktoren des Centre und die liebevolle Fürsorge unseres Kollegen Aubin schufen die wohl am besten ausgestattete Sammlung französischer Rechtsliteratur auf deutschem Boden, kompletter als die Bibliothek so angesehener Forschungszentren wie des Max-Planck-Instituts in Hamburg. Wie jede Bibliothek, so hat natürlich auch unsere ihre Lücken. Eine, die ich als Zivilrechtler besonders bedauert habe, wird heute gefüllt.

Darüber hinaus zeigt dieses Geschenk aber einmal mehr die lange und enge Verbundenheit zwischen Schenker und Beschenktem. So hat die Vereinigung der Freunde der Universität in der Vergangenheit wiederholt dem Lehrkörper des Centre finanzielle Unterstützung bei der Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten gewährt, wie etwa - um ein präzises Beispiel zu erwähnen - meinem Kollegen und Freund Christian Autexier. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die Überreichung einer Erstausgabe des Code civil aus dem Jahre 1804 anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens des Centre. Oder in jüngster Zeit der Zuschuß zur bevorstehenden Veröffentlichung der Beiträge des internationalen Treuhandkolloquiums in Luxemburg, der mich persönlich als seinen wissenschaftlichen Leiter zu besonderem Dank verpflichtet.

Das Centre, lieber Herr Dr. Schäfer, darf sich glücklich schätzen, das Wohlwollen Ihrer Vereinigung zu genießen.

Herzlichen Dank !

"LES REFORMES DES DIPLOMES UNIVERSITAIRES FRANÇAIS :
ETUDES DOCTORALES ET MAGISTERES"

Directeur général des enseignements supérieurs et de la recherche
(Ministère de l'Éducation nationale)
Prof. Dr. Jean-Jacques PAYAN

Prof. Dr. Richard Johannes MEISER :

Sehr verehrter Herr Generaldirektor Payan, bevor ich Sie um Ihr Wort bitte, möchte ich betonen, daß es nicht nur eine außerordentliche Ehre für unsere Universität ist, daß Sie seitens der französischen Regierung zu uns gekommen sind - ich glaube, man kann viele Jahre zurückgehen, als das zum letzten Mal der Fall war -, sondern ich kann aufrichtig und mit vollem Herzen sagen: Es war auch eine große Freude, daß Sie gekommen sind. Wir haben in langstündigen Diskussionen, bis spät gestern Nacht, auf eine Art freimütig, "franchement", miteinander gesprochen, wie das nur selten der Fall ist. Und wenn Sie mir ein persönliches Wort erlauben, dann habe ich Sie kennengelernt als einen der "tough-men", die ich hier und da bei uns in Westeuropa getroffen habe, nicht zuletzt bei der Europäischen Kommission in Brüssel. Es gibt einige davon und die arbeiten über 80 Wochenstunden, und ich glaube, das sind die Männer, auf denen das Funktionieren unserer westlichen Demokratien heute ruht. Ich hoffe, daß es genügend, daß es eine kritische Masse von Persönlichkeiten gibt, die an unserem Ziel diesseits und jenseits der Grenzen arbeiten. Et maintenant, je vous prie de bien vouloir nous présenter votre conférence sur les réformes des diplômes universitaires français.

Prof. Dr. Jean-Jacques PAYAN :

Je remercie les autorités sarroises, et particulièrement le Président Meiser, de m'avoir donné l'occasion de revenir en Allemagne et de saluer à l'occasion du 30ème anniversaire du Centre d'Études Juridiques Françaises la réussite de l'Université de Sarrebruck. Je m'en réjouis particulièrement à titre personnel parce que, dans ma vie de professeur et d'universitaire français, j'ai toujours attaché beaucoup d'importance à la coopération et aux échanges avec mes collègues allemands. Ma discipline, la théorie des nombres, est une discipline dans laquelle les allemands et les français ont produit de très bons mathématiciens pour le reste du monde. Mais ce n'est pas de ce sujet que je compte vous entretenir aujourd'hui et c'est d'ailleurs la raison pour laquelle je m'exprimerai en français, parce que dans les choses administratives il faut être précis, que le vocabulaire y est un peu moins normalisé qu'en mathématiques, et que l'utilisation du vocabulaire français me permettra d'être le plus précis possible.

Les réformes des diplômes universitaires français à l'heure actuelle sont compliquées, et pour essayer de comprendre il faut que je vous dise au préalable deux mots du contexte. La France est un pays très centralisé, depuis les rois de France et plus encore depuis la Révolution française et le règne de Napoléon Ier. Cette centralisation a eu d'excellents effets, mais elle connaît aussi ses limites, et depuis la fin des années soixante nous sentons confusément en France la nécessité de donner un peu d'air à notre système très centralisé.

Une première tentative avait été faite en 1969 par le Général de Gaulle, qui a fait procéder à un référendum sur la régionalisation, qui a échoué et qui a provoqué son départ. En 1974, le Président de la République a hésité un moment avant de remettre à plus tard l'entreprise de décentralisation. Et c'est le Gouvernement et le Président de la République actuels qui ont décidé d'engager la France de manière décisive dans la voie de la décentralisation. Plusieurs lois ont été prises pour transférer de l'Etat français aux régions, aux départements et aux villes, un certain nombre de prérogatives. Personnellement, je suis convaincu que ce processus, ces réformes, resteront parmi les plus importantes de l'actuelle législature en France. Je crois d'ailleurs que, même si l'avenir nous réserve des flux et des reflux qui sont le lot de toute démocratie véritable, l'entreprise de décentralisation en France ne sera pas remise en cause de manière globale, et je crois que, si cette décentralisation répond à une nécessité française, elle répond également au souci d'une démocratie moderne, dont on voit à travers les expériences de nos voisins, la République fédérale d'Allemagne mais aussi les grands pays de la Communauté européenne, qu'ils sont tous plus décentralisés que la France.

L'Université ne pouvait pas rester à l'écart de ce contexte, et c'est aussi ce qui explique un peu l'histoire universitaire de ces quinze à vingt dernières années. Après les événements de 1968, le Parlement et le Gouvernement avaient décidé de reconstituer des Universités qui avaient à peu près disparu dans le système centralisé hérité de Napoléon. Et ces Universités devaient être autonomes. On pensait bien que le processus d'autonomie des Universités serait long. Mais l'échec du référendum de 1969 sur la régionalisation en France a donné à nos jacobins la possibilité et la force de bloquer le mouvement d'autonomie universitaire, en sorte que nous avons assisté pendant les années soixante-dix et suivantes à un mouvement qui a visé à faire que les textes d'application de la loi d'orientation universitaire de 1968 soient des textes d'application très jacobins, très centralisateurs ; nous sommes donc restés avec une Université très centralisée encore jusqu'au début des années 80.

Une des marques de cette centralisation du système universitaire français, c'est que notre système de diplômes universitaires a été consolidé au début des années 70 : c'est à ce moment là que le système des diplômes nationaux dont je vais vous parler a été véritablement bouclé. Dans le système d'enseignement supé-

rieur français, nous avons des diplômes nationaux dont la loi, et même encore la loi de 1984, dit qu'ils donnent à tous leurs détenteurs partout en France les mêmes droits. C'est-à-dire que si on a un diplôme national qui porte le même nom, de l'Université de Perpignan, de l'Université de la Réunion, ou de l'Université de Lille, ce diplôme donne les mêmes droits à tous ceux qui le possèdent.

Que sont ces diplômes nationaux ? Parce que si je dois vous parler des changements, il faut que je vous parle de la situation que nous avons connue, pour comprendre les modifications qui ont été apportées récemment et celles qui sont en cours d'adoption.

En France, le premier grade universitaire est le baccalauréat qui est un diplôme de fin d'études du second degré, mais qui est aussi le premier grade universitaire. L'âge théorique de l'obtention du baccalauréat est 18 ans. Je partirai de ce niveau pour essayer de clarifier le système français.

Le premier cycle d'études universitaires dure deux ans après le baccalauréat et il est sanctionné par des diplômes, soit le Diplôme d'Etudes Universitaire Générales que nous appelons par ses initiales, le DEUG, ou le Diplôme Universitaire de Technologie (DUT) qui est délivré par nos Instituts universitaire de technologie, qui sont des instituts à l'intérieur des Universités. Ces deux diplômes sont des diplômes nationaux.

Le deuxième cycle d'études dure deux ans également et là, il y a deux niveaux de diplômes. Trois années après le baccalauréat, nous avons la licence qui est un diplôme ancien et qui a tendance à être supplantée par un nouveau diplôme, qui date du début des années soixante-dix et est le véritable diplôme de fin d'études du second cycle, c'est la maîtrise. La maîtrise intervient donc au niveau baccalauréat plus quatre ans. Ces diplômes, licence et maîtrise, sont des diplômes nationaux également. Je signale toutefois que des maîtrises particulières ont été créées pendant les années soixante-dix pour adapter les formations universitaires aux besoins de l'économie, ce sont les maîtrises de science et technique (MST), avec un enseignement plus lourd et une préoccupation professionnelle de débouchés beaucoup plus forte que pour les autres maîtrises.

Le troisième niveau d'études, est constitué par les études du troisième cycle, dont la fin est marquée par les doctorats. Il y a ici un niveau intermédiaire, qui se situe donc au niveau du baccalauréat plus cinq années, ce sont les Diplômes d'Etudes Approfondies (DEA) et aussi un diplôme spécialisé qui s'appelle le Diplôme d'Etudes Supérieures Spécialisées (DESS). Ces deux diplômes sont des diplômes nationaux également ; ils sont suivis par les études doctorales, dont la durée est variable, avec, jusqu'en 1984, plusieurs doctorats. En effet, il y avait essentiellement, mais ce n'était pas exhaustif, trois doctorats en France. En commençant par le niveau le moins élevé, le doctorat de troisième

cycle, dont le vrai nom est doctorat de spécialité, qui était théoriquement placé au niveau baccalauréat plus 6 années ou baccalauréat plus 7 années. Ensuite, la thèse du docteur-ingénieur était destinée particulièrement aux étudiants qui avaient un diplôme d'ingénieur. Enfin, le doctorat d'État dont la durée était très variable, beaucoup plus longue que pour les autres doctorats et dont on pouvait estimer que les plus jeunes docteurs dans les disciplines des sciences exactes avaient environ 25, 26, 27 ans. Également, en droit, on faisait de jeunes docteurs, tandis que les doctorats les plus longs intervenaient dans les disciplines des sciences humaines, où il n'était pas rare d'avoir des candidats qui soumettaient leur thèse à 40 ans, 45 ans, voire plus.

Il nous est apparu qu'un certain nombre de modifications devaient être apportées, ne serait-ce que pour faciliter la compréhension de nos partenaires étrangers. En effet, au niveau des doctorats, nos partenaires étrangers ne comprenaient pas du tout le système français, qui prétendait avoir des diplômes nationaux, mais avec des variations considérables suivant les disciplines et même des variations considérables de contenu dans une même discipline.

Il faut dire que la notion de diplôme national est une notion très solidement installée en France parce qu'elle correspond à une tendance profonde à l'égalité ; d'autre part, l'Administration centrale du ministère de l'Éducation nationale a renforcé cette tendance naturelle en attribuant des moyens aux établissements d'enseignement supérieur et aux universités en fonctions des habilitations à délivrer tel ou tel diplôme national. C'est-à-dire que, comme on a lié l'habilitation à délivrer un diplôme à l'octroi des moyens financiers pour faire fonctionner les universités ou des emplois de professeurs, d'assistants ou de personnels d'autres catégories, la notion de diplôme national était devenue un élément central de notre dispositif.

Je poursuivrai le panorama de ce qui existe en évoquant une catégorie importante de diplômes d'enseignement supérieur, qui n'est pas un diplôme national, qui est le titre d'ingénieur. Certaines écoles d'ingénieurs sont autorisées par une commission nationale du titre d'ingénieur à délivrer le titre d'ingénieur pour une durée indéterminée. Il faut savoir que cette commission du titre d'ingénieur se prononce non pas comme pour nos diplômes nationaux d'après un schéma, un canevas, une maquette, complètement préparé au niveau central, mais se prononce d'après les projets qui sont proposés par les écoles d'ingénieurs. C'est-à-dire que l'initiative appartient aux écoles d'ingénieurs ; la commission du titre regarde le programme qui est proposé et dit : "oui, nous acceptons de donner le titre d'ingénieur sur ce programme, parce que vous avez un corps professoral qui convient, parce que vous avez une organisation qui est satisfaisante" ou "non, nous ne sommes pas du tout satisfaits", ou bien "nous regarderons à nouveau votre projet l'année prochaine, si vous voulez bien apporter quelques améliorations". C'était un système très différent du système des diplômes nationaux, parce que chaque école avait son diplôme d'ingénieur ;

bien entendu, pour l'entrée dans les professions, les industriels avaient les conventions collectives, qui servent à organiser les professions dans le secteur privé, où les diplômés d'ingénieurs se situaient à tel ou tel niveau ; mais il n'y avait pas de garantie de l'Etat que les diplômés d'ingénieur étaient tous égaux, et procuraient les mêmes droits.

J'achève enfin ce panorama en mentionnant une troisième catégorie, très peu utilisée en France, mais qui est rappelée dans la loi de 1984 sur l'enseignement supérieur, ce sont les diplômés d'université. Les universités peuvent créer ces diplômés tout à fait librement, sous leur propre responsabilité, à condition qu'il n'y ait pas confusion de nom avec les diplômés nationaux ou des diplômés protégés au niveau national, comme les titres d'ingénieur. Pour ces diplômés, elles ne reçoivent en principe pas de moyens de l'Etat mais n'ont aussi aucune autorisation à demander à l'Etat. Elles sont complètement libres.

Telle était donc la situation que nous avons jusqu'à présent, qui continue un peu, qui continue même beaucoup, mais qui commence à subir un certain nombre de modifications.

Avant de poursuivre, je voudrai insister un instant sur l'organisation de notre processus d'habilitation, puisque c'est parfois une source de difficultés pour nous comprendre entre institutions étrangères (comme l'Université de Sarrebruck) et nous autres français, et je ne voudrais pas que vous ayez le sentiment que nous mettons de la mauvaise volonté. Simplement, nos difficultés sont des difficultés réelles qui proviennent de la différence de nos systèmes juridiques et il faut du temps pour arriver à résoudre ces difficultés.

Donc nous lançons, comme on dit, des campagnes d'habilitation. L'année dernière, nous avons lancé une campagne d'habilitation pour les Diplômés d'Etudes Approfondies. (Je rappelle c'est le diplôme national qui intervient normalement cinq années après le baccalauréat). L'année dernière, nous n'avions pas donné de prescriptions au départ. Nous avions un grand nombre de Diplômés d'Etudes Approfondies, environ 1.200 à habilitier en France, plusieurs par Université souvent, et nous avons donné deux directives. Nous avons dit : "nous garderons les projets qui sont de qualité, d'une part, et qui ont une certaine masse critique d'autre part, et nous encourageons les universités françaises différentes dans une même discipline à regrouper leur efforts pour atteindre justement cette masse critique." Cette affaire de Diplôme d'Etudes Approfondies est une affaire très sensible, parce que les professeurs en France préfèrent faire des cours à un niveau très élevé qu'à un niveau très élémentaire. C'est une loi générale, et les universités ont un prestige qui correspond au nombre de Diplômés d'Etudes Approfondies habilités qu'elles ont obtenu ; je me souviens de la dernière campagne d'habilitation en France avant celle de 1984/85, elle avait eu lieu en 1980. Cela avait été une affaire épouvantable, dont on avait beaucoup parlé dans les journaux pendant

l'été 1980. Il y avait eu énormément de protestation chez les universitaires. L'année dernière, nous avons réussi à réduire d'environ 15 à 20 % le nombre des Diplômes d'Etudes Approfondies, et cela malgré l'expansion du système universitaire entre 1980 et 1984. Donc, notre objectif, de qualité d'une part et de regroupement d'autre part pour atteindre la masse critique, est un objectif qui a été en grande partie, pas complètement, mais en grande partie atteint. Vous pourriez vous demander : "mais qui au fond décide de retenir ce projet de Diplômes d'Etudes Approfondies et de repousser celui-là ?" Théoriquement c'est le Ministre, parce que c'est le Ministre qui signe l'arrêté dans lequel est dit quel Diplôme d'Etudes Approfondies est retenu pour quelle Université. Dans les faits, nous avons procédé à des examens dans des commissions essentiellement composées d'universitaires et de gens qui s'intéressaient aux choses universitaires et nous avons toujours suivi les avis de la commission. L'Administration est intervenue, mes services sont intervenus, mais nous avons suivi les choix des universitaires. Cela a été un processus difficile, qui a duré presque une année, de faire accepter par les universitaires une réduction du nombre des habilitations, que voulait l'Administration ; les universitaires sont souvent très gentils, et auraient préférés qu'on leur laisse habilitier un peu comme ils le souhaitaient, mais nous avons des contraintes, des moyens limités, et nous souhaitions concentrer vers la qualité.

Lorsque les habilitations se déroulent dans les premiers niveaux de l'Université, nous avons en plus, au départ, des maquettes, c'est-à-dire qu'au niveau national est décrété de manière assez précise, trop précise probablement, ce que doivent contenir les diplômes nationaux ; par exemple, pour le Diplôme d'Etudes Universitaires Générales de Sciences exactes on définit combien de mathématiques, combien de physique, combien de chimie, combien de langue, de français doit être enseigné, et on rentre encore à l'intérieur des disciplines, pour dire de manière plus précise quelle doit être le contenu. Le degré de liberté des universités à ce niveau là est faible.

A ce système, nous avons récemment apporté des modifications importantes dans deux directions.

La première réforme qui a été faite, c'est la réforme des études doctorales, qui a été consacrée par des arrêtés de juillet 1984, faisant suite à la loi sur l'enseignement supérieur de janvier 1984. Il a été décidé qu'il y aurait désormais un seul titre de docteur avec comme niveau, comme durée théorique des études, baccalauréat plus sept à neuf ans. C'est le niveau qui a été retenu et c'est un niveau qui est situé au niveau du PHD américain, toujours pour des raisons internationales. C'est une réforme qui a suscité beaucoup de difficultés et je dois dire qu'elle avait déjà été voulue par le ministre de l'Éducation Nationale qui était au Gouvernement en 1968/69 en France, M. Edgar Faure, et que M. Edgar Faure n'avait pas pu vaincre les résistances qui s'étaient manifestées à cette époque là. Cette fois, le Parlement a voté une loi, et nous avons mis en place cette réforme des études doctorales

françaises, c'est-à-dire que, en fait, cela supprime le doctorat de troisième cycle, la thèse de docteur-ingénieur et aussi le doctorat d'Etat qui n'existe plus. Néanmoins, il a été décidé de maintenir un niveau de qualification scientifique reconnue à un niveau supérieur, qui est l'habilitation à diriger des recherches. Alors, le premier titre, le titre de docteur, est un titre qui est exigé maintenant pour être candidat à un poste de maître de conférences dans les universités françaises. Le titre d'habilitation à diriger des recherches est exigé pour être candidat à un poste de professeur. En plus, après des débats, il a été décidé que le nouveau titre de docteur et le nouveau titre d'habilitation à diriger des recherches seraient des diplômes nationaux ; mais il y a aucune prescription sur les contenus ; ces diplômes se passent sous la responsabilité des universités et le nom de l'Université qui donne le titre de docteur sera maintenant une chose qui sera connue en premier rang ; il en est de même pour le titre d'habilitation à diriger des recherches. Donc, nous allons vers une certaine diversification et une certaine identité des établissements d'enseignement supérieur français. D'ailleurs, nous avons également donné l'autorisation à des établissements qui ne sont pas des Universités, de donner le titre de docteur. Il y en a très peu, l'Ecole Polytechnique, par exemple, l'Ecole centrale, l'Ecole des Ponts, l'Ecole des Mines, qui sont des grandes écoles françaises, qui pour certaines d'entre elles ne relèvent même pas de l'autorité du Ministre de l'Education Nationale ; dans notre volonté de rapprocher les deux systèmes, les universités d'un côté, les grandes écoles de l'autre, nous avons donné à un certain nombre de ces écoles l'autorisation de délivrer des thèses avec, bien entendu, dans le jury des professeurs d'université.

Nous avons donc, à ce niveau, un premier desserrement, une première extension de la notion de diplôme national qui est rendue plus souple et qui est attaché au nom d'un établissement.

La deuxième réforme est intervenue en 1985, de manière très rapide. Elle a été voulue par le nouveau Ministre de l'Education Nationale, Ministre depuis 15 mois, Jean-Pierre Chevènement. Nous avons créé un nouveau titre, un nouveau cursus d'études, le magistère. Le magistère est un cursus d'études qui commence au niveau baccalauréat plus deux ans, après le premier cycle, et qui se termine au niveau baccalauréat plus cinq ans, c'est-à-dire qu'il dure trois ans. Ces magistères sont des diplômes d'université, cela a été dit de manière explicite, ce ne sont pas des diplômes nationaux. Mais ce sont des diplômes d'université qui reçoivent une accréditation nationale, c'est-à-dire que pour choisir les premiers magistères, nous avons réuni une commission avec des universitaires, (plusieurs d'entre eux, la majorité peut-être, étaient professeurs au Collège de France) pour choisir les formations, qui se verraient accorder un soutien ; en effet, la grande innovation est que nous donnons à ces magistères, qui sont des diplômes d'université, une aide de l'Etat importante pour fonctionner. Une aide d'Etat en finances, pour faire fonctionner les enseignements, et en emplois également. Ces magistères nous permettent d'une part de dire :

"nous voulons que ce soient des diplômés axés sur la qualité" ; d'autre part, nous demandons à ceux qui veulent nous proposer un projet de magistère (il n'y a aucun programme imposé par l'Administration centrale), que les études soient solides et qu'il y ait une étude très soignée des débouchés possibles. Les magistères sont organisés avec un conseil de perfectionnement comme il en fonctionne dans les écoles d'ingénieurs, et ces conseils de perfectionnement sont largement ouverts sur les professions, c'est-à-dire sur celles qui sont susceptibles d'embaucher ensuite les titulaires du magistère. Et enfin, ces magistères, puisqu'il s'agissait de diplômés d'université qui n'ont aucune contrainte réglementaire nationale, pouvaient, et on leur recommandait, sélectionner les étudiants à l'entrée.

Pour vous donner une idée de la sévérité avec laquelle nous avons retenu les projets de magistères, je dirai que nous en avons actuellement retenus 18 en 1985, qui ont commencé au mois d'octobre. Nous avons eu plus de 80 demandes en quelques semaines, et nous n'en avons retenu que 18. Pour la rentrée 1986, nous envisageons à l'heure actuelle de limiter le nombre de nouveaux magistères à une vingtaine, pour l'ensemble des disciplines et l'ensemble des établissements supérieurs français, ce qui fait très très peu.

Voilà, Mesdames, Messieurs, ce que je voulais dire de nos principales réformes de diplômés en cours. Je suis personnellement convaincu que les bonnes réformes sont les réformes qui durent. Pour qu'une réforme dure, il faut qu'elle soit acceptée, pas nécessairement voulue au départ mais acceptée ; dans notre système universitaire français très divisé, très morcelé, fait d'intérêts très divers et pas toujours convergents, il est très important de se donner un certain temps pour faire entrer les choses dans les faits. Nous avons une ligne directrice qui est celle de vouloir que les universités soient de plus en plus autonomes et responsables. C'est un processus très long, qui demandera des années et des années, probablement des dizaines d'années, pour que nous arrivions à une situation comparable ou analogue à la vôtre en République fédérale d'Allemagne, mais nous avons bien l'intention d'avancer ; nous sommes persuadés que ce qui se fait à l'heure actuelle n'est probablement pas parfait, mais que, avec des corrections successives, nous arriverons à trouver un meilleur équilibre et à mettre le système universitaire français dans une situation meilleure pour entretenir des échanges avec nos partenaires étrangers. Je souhaite particulièrement, à l'issue de cette visite, dont je me réjouis beaucoup à titre personnel, Monsieur le Président, que vous trouviez des établissements d'enseignement supérieur et des universités françaises qui soient dynamiques et qui veuillent aller avec vous de l'avant pour donner un contenu supplémentaire à votre volonté de faire de la Sarre et de l'Université de Sarrebruck un trait-d'union franco-allemand.

BEGRÜSSUNG

Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
Prof. Dr. Werner NEUBAUER

Sehr geehrte Herren Generalkonsuln,
Präsidenten, Rektoren,
Dekane,
Monsieur le Directeur général,
Herr Kanzler,
verehrte Kollegen,
liebe Kommilitonen,
meine Damen und Herren,

Wir sind zusammengekommen, um die Würde eines Ehrendoktors des Rechts an Herrn Professor Dr. Michel Fromont zu verleihen, den ich in unserer Mitte sehr herzlich begrüße. Ebenso herzlich begrüße ich seine Frau Gemahlin.

Die Würde eines Ehrendoktors verleiht unsere Fakultät, so sagt die Promotionsordnung, für hervorragende wissenschaftliche Leistungen und Verdienste. Sie kann für eines von beiden verliehen werden; heute wird sie für beides zugleich verliehen.

Die wissenschaftliche Leistung von Herrn Fromont wird durch einen Berufeneren, als ich es bin, gewürdigt werden.

Michel Fromont hat sich aber auch Verdienste um unsere Fakultät und unsere Universität erworben. Er war vier Jahre lang, von 1963 bis 1966, Direktor des Centre d'Études Juridiques Françaises, einer Einrichtung, auf deren 30-jähriges Bestehen wir heuer zurückblicken. Es war und ist dies zunächst eine in unsere Fakultät integrierte Stätte des Studiums des französischen Rechts. Das Studium ist so angelegt, daß nach dem zweiten Studienjahr ein Diplom erworben werden kann, das in Frankreich zu einer darauf aufbauenden Fortsetzung des juristischen Grundstudiums berechtigt. Über die Arbeit des Centre in diesen 30 Jahren wird bei anderer Gelegenheit noch Genaueres zu sagen sein. Seine Geschichte war durchaus wechselvoll, bewegte sich nicht in den Bahnen gefestigten Herkommens und war daher stets stark geprägt von der Persönlichkeit der Direktoren. Unter dem Direktor Fromont nahm das Centre einen raschen Aufschwung: die Zahl der Studierenden wuchs kräftig, die zweite Professur, eine privatrechtliche, wurde besetzt, vor allem aber war von da an das Centre nicht nur eine Einrichtung der Lehre, sondern auch eine der Forschung und der wissenschaftlichen Produktion. Und diese wissenschaftliche Produktion war von besonderer Art.

Vom Centre aus sollte für deutsche und französische Juristen eine Brücke des gegenseitigen Kennenlernens und Verstehens beider Rechtssysteme gebaut werden. Dieser Zielsetzung widmete Professor Fromont rechtsvergleichende und das deutsche Recht für französische Leser darstellende Arbeiten. Er übersetzte in dieser Zeit auch ein bedeutendes Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts ins Französische. Damit war

weit hinausgegriffen über die bloße Lehrfunktion des Centre auf der ersten Stufe der Grundausbildung im französischen Recht. Dieser Griff ins Weite hatte Fernwirkungen. Seit dem nächsten und bis in die Gegenwart reichenden Aufschwung des Centre, unter der Leitung von Professor Legrand und dann der heutigen Direktoren, den Kollegen Autexier und Witz, ist dieses Selbstverständnis herrschend geblieben.

Dieser von Herrn Fromont nicht nur geforderte, sondern auch vollzogene Brückenschlag des Kennenlernens und Verstehens verdient, in einem allgemeineren Sinne gewürdigt zu werden. Und damit bin ich bei einem weiteren Verdienst des heute Gefeierte[n]: seinem Verdienst um die Grundlegung guter Nachbarschaft und Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland - auf einem zwar begrenzten, aber politisch bedeutsamen Feld.

Wir erleben seit vielen Jahren Integrationsbemühungen der supranationalen europäischen Behörden. Und wir hören viel Programmatisches über zwischenstaatliche Kooperation. Das ist sicher alles nützlich, aber es gibt daneben eine andere, wirksame und nachhaltige Art, gute Nachbarschaft, Zusammenarbeit und Zusammenwachsen zu fördern. Das sind alle Bemühungen, die nationalen Besonderheiten anderer Völker kennenzulernen und die eigenen anderen Völkern, um Verständnis werbend, darzustellen. Denn ohne gegenseitiges Kennen - oder doch die Überzeugung, einander zu kennen - gibt es kein gegenseitiges Vertrauen, und ohne gegenseitiges Vertrauen wird es keinen demokratischen Prozeß politischer Integration geben.

Für Wissenschaftler verschiedener Nationalität bedeutet gegenseitiges Kennenlernen nicht zuletzt das gegenseitige Kennenlernen ihrer Wissenschaft. Daher ist alles verdienstvoll, was den Zugang zur Wissenschaft des anderen erleichtert.

Man mag es beklagen, aber die sprachliche Barriere zwischen Franzosen und Deutschen wird noch eine ganze Weile den wissenschaftlichen Austausch behindern. Daher ist es ein großer Gewinn, wenn wichtige deutsche Werke ins Französische, wichtige französische Werke ins Deutsche übersetzt werden. Michel Fromont hat sich dieses Verdienst erworben - und zwar in Saarbrücken.

Zugang zur Wissenschaft des anderen Landes schaffen, das sollte freilich noch einen Schritt mehr bedeuten. Vielen Lesern werden aus dem Studium der Originalquellen die spezifischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen französischen und deutschen Verhältnissen nicht deutlich. Sie sind auf vergleichende Sekundärliteratur angewiesen. Sie hervorzubringen, wie es Michel Fromont getan hat, heißt auch, am wissenschaftlichen Brückenschlag mitzuwirken.

Unsere Universität bietet sich als Ort solcher wissenschaftlicher Brückenschläge besonders an - und zwar nicht nur auf dem Gebiet des Rechts, sondern auch auf anderen Wissensgebieten. Es ist beklagenswert, wie wenig die deutschen Wirtschaftswissenschaftler von der französischen Wirtschaftswissenschaft kennen. Auf vielen anderen Fachgebieten sieht es ähnlich aus. Vielleicht lassen sich an unserer Univer-

sität Mittel und Wege finden, um solche wissenschaftliche Brückenschläge zwischen Frankreich und Deutschland noch mehr anzuregen und zu fördern als bisher. Das wäre denn auch im Geiste des neuen Ehrendoktors unserer Fakultät, Professor Michel Fromont.

Ich bitte jetzt Herrn Kollegen Geck um seine Laudatio.

LAUDATIO

Prof. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Karl GECK

Lieber Herr Fromont,
sehr verehrte, liebe Frau Fromont,
meine sehr verehrten Damen, meine Herren!

1. Als dem Ältesten unter den engeren Fachkollegen von Herrn Professor Fromont ist mir die Aufgabe übertragen, bei der heutigen Ehrenpromotion die Laudatio zu halten, Ihnen, meine Damen und Herren, Herrn Fromont und sein wissenschaftliches Werk vorzustellen. Dieser Auftrag ist natürlich eine Ehre. Er ist für mich aber auch eine besondere Freude, weil der aus dem Justizdienst beurlaubte damalige Amtsgerichtsrat Geck den damaligen Doktoranden Michel Fromont vor fast 30 Jahren am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg kennengelernt hat. Institutsdirektor war der spätere Ehrendoktor unserer Fakultät, der heute hier anwesende Professor Hermann Mosler.

2. Michel Fromont wurde am 7. Dezember 1933 in Rennes in der Bretagne geboren. Er besuchte von 1943 bis 1951 in Paris zwei "Spitzen"-Schulen, das Lycée Montaigne und das Lycée Louis-le-Grand. Das "Baccalauréat" erhielt er 1949 in den Fächern Latein und Griechisch, 1950 in Mathematik. Anschließend absolvierte er eine Vorbereitungsstufe für höhere Mathematik. Auf dieser breiten Grundlage führte das Rechtsstudium an der bedeutenden Faculté de Droit in Paris 1954 zur "Licence" und das anschließende Aufbaustudium zu drei Diplomen im öffentlichen Recht, im Privatrecht und in den Wirtschaftswissenschaften. 1958 erwarb Fromont an der Pariser Juristischen Fakultät das Doctorat d'Etat. Die 1956/57 weitgehend im Heidelberger Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht vorbereitete Dissertation "La répartition des compétences entre les tribunaux civils et administratifs en droit allemand" erschien 1960 als Buch. Sie wurde mit dem Fakultätspreis (Prix Paul Deschanel) sowie dem Prix Goullencourt ausgezeichnet.

Der junge Dr. Fromont leistete seinen Militärdienst in Marokko; er wurde 1961 Leutnant der Reserve. 1962 bestand er den "Concours d'agrégation des Facultés de Droit" mit der Fachrichtung öffentliches Recht, nachdem er bereits die Vertretung einer Professur an der Juristischen Fakultät in Grenoble wahrgenommen hatte. Unmittelbar nach der Agrégation berief ihn der Kultusminister des Saarlandes gemäß dem unico loco-Vorschlag der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät unserer Universität auf den - in der Bundesrepublik einzigen - Lehrstuhl für französisches öffentliches Recht. Damals war keiner der beiden Lehrstühle des Centre d'Etudes Juridiques Françaises besetzt. Die Leitung oblag Herrn Dekan Voirin von der Universität Nancy, unserem späteren Ehrendoktor; als Generalsekretär des Centre wirkte unser unvergessener Kollege Léontin Constantinesco. Wegen seiner Platzziffer im "Concours" konnte Herr Fromont zwischen verschiedenen Universitäten seines Heimatlandes wählen. Er entschied sich trotz at-

traktiver anderer Möglichkeiten für Saarbrücken und wurde 1963 der erste französische Ordinarius an unserer Fakultät. Zugleich übernahm er die Aufgaben des Generalsekretärs des Centre, praktisch das Direktorat. Als Professor Fromont 1963 nach Saarbrücken kam, hatte das Centre 20 Studenten; als er Saarbrücken verließ, hatten sich für das Wintersemester 1966/67 96 Studenten angemeldet. Schon daraus kann man ersehen, wie erfolgreich der Professor Fromont für das französische Rechtsstudium an der Universität des Saarlandes gewirkt hat. Auch deshalb wurde es in der Fakultät tief bedauert, daß er 1966 auf Drängen aus Frankreich den Ruf an die Universität Dijon annahm, an der er bis heute erfolgreich wirkt. Er steht damit in der Nachfolge seines Vaters, der als Wirtschaftswissenschaftler Professor an einer Juristischen Fakultät war und dessen Robe der Sohn am heutigen Tage trägt.

3. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Herrn Fromont erfolgt im Anschluß an eine Veranstaltung anläßlich des 30jährigen Bestehens des Centre d'Etudes Juridiques Françaises. Das Wirken von Herrn Fromont am Centre und seine Leistungen stehen in diesem größeren Zusammenhang und wurden bereits in der Ansprache unseres Herrn Dekans sichtbar. So beschränke ich mich auf die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen des Gelehrten Michel Fromont auf dem Gebiet des französischen öffentlichen Rechts, des deutschen öffentlichen Rechts und der Rechtsvergleichung. Man kann ohne Übertreibung sagen: Für diese Leistungen ist die enge wissenschaftliche Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich wesentlich, ist die Beherrschung des Staats- und Verwaltungsrechts beider Rechtssysteme charakteristisch. Diese Tatsachen hat man nicht nur hier in Saarbrücken, sondern auch in Frankreich, in Deutschland und anderen europäischen Ländern erkannt. So wurde Fromont 1978/79 in Frankreich als Kommissionsmitglied zu den Prüfungen für die Agrégation herangezogen. Er war Gastprofessor an der Universität Edinburgh. Er wurde zum Generalsekretär der "Section des Droits germaniques de la Société de Législation comparée" gewählt. Er ist korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft für Rechtsvergleichung. Seit 1966 leitet er das "Institut de Droit comparé" und das "Centre de Recherches de Droit Public Economique" an der Universität Dijon. Das Institut für Rechtsvergleichung in Dijon ist außer dem Straßburger Institut das einzige in Frankreich, das sich vorwiegend mit deutschem Recht befaßt.

Herr Fromont gehört aber auch der Vereinigung der deutschen Staatslehrer an. Er ist das einzige ausländische Mitglied, das nicht an einer deutschsprachigen Universität in der Bundesrepublik, Österreich oder der Schweiz habilitiert ist. Im Wintersemester 1975/76 lehrte Herr Fromont als Gastprofessor an der Juristischen Fakultät in Freiburg. Bei dem gemeinsamen Kolloquium des hiesigen Fachbereichs Rechtswissenschaft und der Juristischen Fakultät der Universität Straßburg über Verfassungsgerichtsbarkeit erstattete er 1982 den zusammenfassenden Bericht, der mit den Referaten vor kurzem als Band 115 in der Fakultätsreihe der "Annales Universitatis Saraviensis" veröffentlicht wurde. Herr Fromont, Träger hoher französischer Auszeichnungen, wurde für seine Verdienste um die rechtswissenschaftliche Forschung in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland und für seinen Einsatz bei

dem wissenschaftlichen Erfahrungsaustausch zwischen den beiden Staaten 1984 vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

4. Diese Aktivitäten und die an sie anschließenden Auszeichnungen haben als Grundlage ein sehr eindrucksvolles wissenschaftliches Werk, das zu würdigen auch eine deutsche Universität und gerade die Universität des Saarlandes berufen ist. Die Veröffentlichungen von Michel Fromont behandeln eine größere Anzahl von wichtigen Rechtsfragen des französischen und des deutschen Staats- und Verwaltungsrechts; sie enthalten bedeutsame Beiträge zur Rechtsvergleichung. Allein die ganz überwiegend dem deutschen Recht gewidmete Karlsruher Juristische Bibliographie nennt über 60 Publikationen; sie ist keineswegs vollständig. Hier lassen sich nur Beispiele für Richtung und Bedeutung dieses wissenschaftlichen Werks anführen.

a - Zuerst etwas zu den Arbeiten über Französisches Recht. 1967 legte Fromont eine monographische Abhandlung über die Haftung des französischen Staates für rechtswidriges Verhalten seiner Organe vor. 1982 kam er mit zwei Publikationen auf die inzwischen wesentlich veränderten rechtlichen Gegebenheiten zurück. In die gleiche Richtung geht eine grundsätzliche Untersuchung über die Rückerstattung von Steuern, die der Staat zu Unrecht eingezogen hat.

Zwei spezifisch französischen Institutionen hat Fromont wichtige Abhandlungen gewidmet, nämlich dem Conseil Constitutionnel und dem Conseil d'Etat, ihren Zuständigkeiten und ihrer Bedeutung auch in rechtspolitischer Hinsicht. Es schlossen sich Betrachtungen über den Verfassungsrichter und über den Entscheidungsspielraum in der Verwaltung unter der Kontrolle durch den französischen Verwaltungsrichter an. Diese Themen boten zugleich Grundlagen für Veröffentlichungen über die Rechtsprechung zur Gewaltenteilung und zu internationalen Abkommen Frankreichs. 1973 erschien für EWG-Zwecke eine Darstellung des französischen Wirtschaftsverwaltungsrechtes. Die wissenschaftliche Anteilnahme von Fromont an besonders aktuellen Problemen des französischen Rechts und der französischen Politik fand ihren Niederschlag u.a. in Publikationen über den Schutz des Staates, Koalitionsfreiheit von Arbeitnehmern in Frankreich, über den Rechtsschutz im Umweltrecht und über Fragen des Rundfunkrechts und der Rundfunkfreiheit sowie in einer Anzahl von Anmerkungen zu besonders wichtigen Urteilen.

Ein beachtlicher Teil dieser Veröffentlichungen zum französischen Recht wendet sich gerade an deutsche Leser. Einzelne Arbeiten von Fromont zum französischen Recht entstanden in Zusammenarbeit mit deutschen Gelehrten oder Institutionen, insbesondere mit Kolloquien des Max-Planck-Instituts in Heidelberg. Ein Beispiel dafür ist die grundlegende Untersuchung über "La protection juridictionnelle du particulier contre le pouvoir exécutif en France" in dem 1969 erschiene-
ne zweibändigen rechtsvergleichenden Werk des Instituts über Gerichtsschutz gegen die Exekutive. Es ist auch bemerkenswert, daß ein französischer Gelehrter aufschlußreiche Beiträge über französisches Recht zu den Festschriften für Hermann Jahrreiss, Hermann Mosler, Karl Carstens

und zuletzt Christian Friedrich Menger geleistet und manche seiner Publikationen bekannten öffentlich-rechtlichen Zeitschriften wie dem Deutschen Verwaltungsblatt und der Öffentlichen Verwaltung, aber auch der Zeitschrift für Politik anvertraut hat. Nicht nur die besondere Hinwendung auf den deutschen Leser, sondern auch die Publikationsart hat dazu beigetragen, daß Michel Fromont wichtige Bereiche des französischen Rechts deutschen Juristen nähergebracht hat. Das ist nicht zuletzt für die Praxis hilfreich, da es sich durchweg um Gebiete des französischen Staats- und Verwaltungsrechts handelt, welche die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit verdienen. In den deutschen Rechtsraum hat Herr Fromont aber nicht nur mit dem Geschriebenen, sondern auch mit dem gesprochenen Wort hineingewirkt. Als Gast von Kolloquien zur Rechtsvergleichung war er nicht nur mit schriftlichen Berichten über die Rechtslage in Frankreich, sondern auch mit ausgefeilten Diskussionsbeiträgen ein überzeugender Interpret des französischen Rechtslebens und Rechtsdenkens, Vermittler von französischer Rechtskultur.

b - Umgekehrt hat Fromont einen großen Teil seiner Arbeitskraft dafür eingesetzt, daß deutsches Staats- und Verwaltungsrecht in Frankreich zur Kenntnis genommen wird. Das begann wohl mit der bereits erwähnten preisgekrönten Dissertation über die Kompetenzverteilung zwischen den deutschen Zivil- und Verwaltungsgerichten. Einen für seine wissenschaftliche Entwicklung vielleicht entscheidenden Schritt tat Fromont mit der 1969 erschienenen Übersetzung des damals führenden deutschen Verwaltungslehrbuchs, des rund 760 Seiten starken Werkes von Ernst Forsthoff. Die Rezension durch Jean Boulouis in der führenden verwaltungsrechtlichen Zeitschrift Frankreichs nannte das Buch ein Werk hervorragender Rechtstechnik und ein Zeugnis von Kultur und Gedankenreichtum. Boulouis zollte dem Übersetzer hohe Anerkennung nicht nur für die werkgerechte Übertragung, sondern auch für seine Einführung. Wenn Fromont schon damals beabsichtigt haben sollte, einen Teil seiner Lebensarbeit dem deutschen öffentlichen Recht zu widmen, so hätte er kaum einen besseren Einstieg finden können. Auf der Grundlage der Heidelberger Studien und dieser hervorragenden Übersetzung entstanden in der Folge Publikationen zu verschiedenen Sachgebieten des deutschen öffentlichen Rechts. Auch hier lassen sich nur einige Beispiele nennen, etwa die 1974 in der Festschrift für Marcel Waline erschienene Studie über die Verordnungsgewalt und die Kontrolle durch den Richter in der Bundesrepublik, Abhandlungen über das Städtebauförderungsgesetz, die Kodifikation des deutschen Verwaltungsverfahrens durch das Gesetz von 1976 oder über Grundsatzfragen des deutschen Verfassungsprozessrechts. Dank des besonderen Interesses von Professor Fromont für Fragen des Föderalismus konnten französische Staats- und Verwaltungsrechtler Vor- und Nachteile eines Bundesstaates in französischer Sprache schon in einer Zeit zur Kenntnis nehmen, als der Regionalismus in Frankreich erst angedeutet wurde.

Die Fähigkeit, über wichtige Einzelfragen des deutschen öffentlichen Rechts in einer speziell auf französische Leser zugeschnittenen Weise sachgerecht zu referieren, aber auch selbst Stellung zu nehmen, ist nicht denkbar ohne ein ständiges Beobachten der Entwicklung in der Bundesrepublik. Fromont hat diese Beobachtung nicht nur in die hier bei-

spielhaft erwähnten Abhandlungen zum deutschen öffentlichen Recht umgesetzt, sondern in regelmäßige Berichte über die Gesetzgebung und Rechtsprechung in der Bundesrepublik für die "Revue de droit Public et de la Science Politique en France et à l'Étranger". Diese entsagungsvolle Arbeit hat nicht nur Berichtscharakter für französische Juristen; man findet zustimmende und kritische Bemerkungen zu Entscheidungen des Bundesgesetzgebers, des Bundesverfassungsgerichts und des Bundesverwaltungsgerichts, etwa zu den Gesetzen von 1968 und den Folgejahren über die Hochschulreformen und über die Verfassungsmäßigkeit dieser Gesetze. Ein vorläufiger Höhepunkt der Arbeiten zum deutschen Recht ist das von Herrn Fromont gemeinsam mit seinem Straßburger Kollegen Professor Rieg dreibändig angelegte Werk "Introduction au Droit Allemand". Der erste Band von 1977 enthält einen allgemeinen Überblick. Der 1984 erschienene zweite Band befaßt sich mit dem öffentlichen Recht und dem Strafrecht. Seinen Abschluß soll das Werk demnächst mit dem dritten Band von Professor Rieg über das deutsche Privatrecht finden. Es liegt auf der Hand, daß eine Darstellung des Rechts der Bundesrepublik in drei Bänden nur Grundlagen darstellen kann. Auch - und vielleicht gerade - in dieser Beschränkung ist die Darstellung deutschen Rechts für französischsprachige Leser durch die beiden französischen Wissenschaftler ein großes Verdienst. In knapper, aber zuverlässiger Übersicht zeigt der von Fromont verantwortete öffentlich-rechtliche Teil des zweiten Bandes vom Verfassungsrecht die tragenden Grundsätze von Demokratie und Rechtsstaat, die deutsche Ausgestaltung von Staatsorganisation, Gewaltenteilung und Föderalismus sowie Funktion und Grenzen der Grundrechte. Im Verwaltungsrecht liegt der Schwerpunkt bei der Verwaltungsorganisation und bei grundsätzlichen Ausführungen über die Eingriffsverwaltung, insbesondere anhand des Polizeirechts, über die Leistungsverwaltung und über die erwerbswirtschaftliche Tätigkeit des Staates. Aber auch die Handlungsformen der Verwaltung und der Rechtsschutz sind berücksichtigt. Die Hinweise von Fromont auf Besonderheiten des deutschen Verwaltungsrechts im Vergleich mit dem französischen dürften den nichtdeutschen Lesern das Verständnis erheblich erleichtern. Das Interesse, das die deutsche Rechtswissenschaft an diesem Werk nimmt, zeigt sich u. a. darin, daß zwei prominente deutsche Kollegen kurze Beiträge über das Steuerrecht und Sozialrecht geleistet haben.

Das gemeinsame Werk der Professoren Fromont und Rieg hat viele französische Juristen auf Wege zum deutschen Recht hingewiesen. Man darf annehmen, daß sich diese Wirkung nach Abschluß des Gesamtwerkes noch verstärkt. Herr Fromont hat schon bisher eine Anzahl von erfolgreichen Dissertationen über deutsches Recht angeregt. Es ist zu hoffen, daß die Bände von Rieg und Fromont sich auch insoweit auswirken werden. Am Rande darf ich erwähnen, daß unter den deutschen Dissertationen zum ausländischen Verwaltungsrecht das französische Verwaltungsrecht eindeutig im Vordergrund steht.

c - Angesichts der hervorragenden Publikationen zum französischen und zum deutschen öffentlichen Recht mußte sich der Gedanke an die Rechtsvergleichung eigentlich aufdrängen. Tatsächlich hat das Werk von Professor Fromont hier seinen dritten Schwerpunkt. Beispielhaft herausgestellt werden soll eine Monographie, weil sie am Anfang der größeren

Arbeiten zur Rechtsvergleichung steht und in der Schriftenreihe unserer Fakultät erschienen ist, nämlich der "Rechtsschutz gegenüber der Verwaltung in Deutschland, Frankreich und den Europäischen Gemeinschaften" von 1967. In der Folge entstanden mehrere Werke, an denen Fromont als Herausgeber oder Mitherausgeber, als Verfasser oder Mitverfasser beteiligt war, so 1978 die Bände über "L'intervention des pouvoirs publics dans la vie économique" und - unter Berücksichtigung von 14 Staaten - über "Les instruments juridiques de la politique foncière des villes". Auch hier verbinden sich Präzision und Gedankenfülle mit systematisch-organisatorischem Talent.

5. Bei einer Promotion zum Doktor der Rechte ehrenhalber steht der Wissenschaftler im Vordergrund und tritt der Mensch zurück. Das entspricht den Wünschen eines so zurückhaltenden Menschen wie des Professors Fromont. Aber es muß jedenfalls gestattet sein, ein Wort des Dankes und der Sympathie an Sie, liebe verehrte Frau Fromont, zu richten, zumal sich dieser Dank zwanglos in den Rahmen der deutsch-französischen Beziehungen einfügt. Sie haben den ungewöhnlichen Weg des jungen Wissenschaftlers Fromont von der französischen Agrégation an eine deutsche Fakultät begleitet. Sie haben mehrere Jahre in dem damals noch selbständigen Dudweiler - für manche die geheime Hauptstadt des Rechts im Saarland - gewohnt und dabei am Leben des Centre und der Fakultät Anteil genommen. Die Präsenz der Familie des Professors ist auch für die Fakultät sehr wichtig. Ihre 35-seitige Abhandlung über die Einführung von Gesamtschulen in der Bundesrepublik Deutschland in der Zeitschrift Revue d'Allemagne vermittelte französischen Lesern aufschlußreiche Eindrücke über das Schulwesen im Nachbarland. Sie leisten nicht zuletzt einen ständigen Beitrag für das Verständnis zwischen unseren beiden Ländern durch die lange und erfolgreiche Tätigkeit als Deutschlehrerin. So sind Sie an der heutigen Feier nicht nur als verehrter Gast und liebenswürdige Ehefrau, sondern auch in sachlicher Hinsicht mannigfach beteiligt.

6. Ich fasse zusammen: Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität des Saarlandes ehrt Herrn Professor Dr. Michel Fromont mit der Würde des Doktor der Rechte ehrenhalber

- für seine hervorragenden Leistungen auf den Gebieten des französischen und deutschen öffentlichen Rechts sowie der Rechtsvergleichung,
- für seine unermüdlichen und fruchtbaren Bemühungen um bessere Kenntnisse des französischen Rechts in Deutschland und des deutschen Rechts in Frankreich,
- für die Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen deutschen und französischen Juristen und
- nicht zuletzt für die Verdienste um den Aufbau des Centre d'Etudes Juridiques Françaises an unserer Fakultät.

"DER CONSEIL CONSTITUTIONNEL UND DAS WIRTSCHAFTSRECHT"
Prof. Dr. Michel FROMONT

Magnifizenz, Spektabilis,
Herr Justizminister,
sehr geehrte Herren Generalkonsuln, Präsidenten, Dekane,
Monsieur le Directeur général des Enseignements supérieurs,
Herr Vertreter des Kultusministers,
verehrte Kollegen,
Herr Präsident der Vereinigung der Freunde der
Universität des Saarlandes,
liebe Studenten des Centre d'Études Juridiques Françaises,
meine Damen und Herren!

I. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität des Saarlandes ist für mich eine Ehre und eine Freude. Die Ehre schätze ich sehr hoch. Denn die Universitäten der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere die Universität des Saarlandes, genießen einen hervorragenden Ruf in meinem Land. Die Freude, die ich empfinde, ist groß: Wegen des Ehrendokortitels bin ich nunmehr mit der Universität des Saarlandes, insbesondere mit dem Centre d'Études Juridiques Françaises, noch enger verbunden. Für diese Ehre und diese Freude danke ich aufrichtig der Universität des Saarlandes, ganz besonders dem Fakultätsrat der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Bei dieser Feier möchte ich über ein Thema sprechen, das mich seit langem beschäftigt, nämlich das Wirtschaftsverfassungsrecht. Insbesondere möchte ich die Rechtsprechung des Conseil constitutionnel auf diesem Gebiet kritisch darstellen.

II. Ich darf zuerst die Eigenart der französischen Verfassungsgerichtsbarkeit kurz schildern. Der Conseil constitutionnel ist die einzige Institution der V. Republik, die eine völlige Neuschöpfung darstellt. Diese Schöpfung entspricht einer grundlegenden Veränderung. Bis 1948 beruhte das ganze politische System auf der Souveränität des Parlaments. Gewiß lag die höchste Gewalt beim Volk, aber das Volk übte sie durch seine Vertreter, die Mitglieder des Parlaments, aus. Seit 1958 übt das französische Volk seine Souveränität nicht mehr ausschließlich über seine Parlamentarier aus, sondern gleichermaßen durch das Referendum und den Präsidenten der Republik. Um das neue Gleichgewicht zwischen der Exekutive und dem Parlament zu gewährleisten, wurde die Schaffung eines Schiedsgerichts notwendig, und diese Aufgabe übernahm der Conseil constitutionnel. Insbesondere hat er darauf zu achten, daß das Parlament die Grenzen, die ihm die neue Verfassung auferlegt, respektiert.

Dieser Zweck, daß der Conseil constitutionnel ein Schiedsgericht zwischen Verfassungsorganen ist, erklärt, daß die Prüfung der Verfassungsmäßigkeit der Gesetze nur von bestimmten Verfassungsorganen in Gang gesetzt werden kann. Bürger und Richter können ihn nicht anrufen; dieses Recht ist den höchsten Verfassungsorganen vorbehalten, nämlich

dem Präsidenten der Republik, dem Premierminister, dem Präsidenten der Nationalversammlung oder des Senats, sowie, seit 1974, Gruppen von mindestens 60 Abgeordneten oder Senatoren.

Daß der Conseil constitutionnel als Schiedsgericht zwischen Verfassungsorganen gedacht wurde, erklärt außerdem, daß er vor der Verkündung des bestrittenen Gesetzes angerufen werden muß. Der vorbeugende Charakter der Prüfung hat große Vorteile, aber auch einige Nachteile. Die Vorteile liegen in der Wirksamkeit und im raschen Verfahren: Verfassungsrechtliche Streitigkeiten werden vor der endgültigen Verabschiedung des Gesetzes entschieden. Die Entscheidungen greifen nicht rückwirkend in schon Abgeschlossenes ein, was manche Schwierigkeit erspart. Der Nachteil ist darin zu sehen, daß sich der Conseil constitutionnel sehr schnell entscheiden muß und daher nicht immer alle relevanten Verfassungsprobleme so prüfen kann, wie es an sich geboten wäre.

Aber seit der berühmten Entscheidung vom 16. Juli 1971, die eine Novelle des Vereinsgesetzes für verfassungswidrig erklärte, hat sich die Funktion des Conseil constitutionnel tiefgreifend geändert: Er hat nicht nur das Gleichgewicht zwischen Exekutive und Parlament aufrechtzuerhalten, sondern auch den Schutz der Grundrechte zu gewährleisten. Diese Aufgabe ist besonders heikel, weil die Verfassung von 1958 keinen Grundrechtsteil hat. Der einzige relevante Verfassungstext ist eigentlich die Präambel von 1958. Sie lautet: "Das französische Volk verkündet feierlich seine Verbundenheit mit den Menschenrechten und mit den Grundsätzen der nationalen Souveränität, so wie sie in der Erklärung von 1789 niedergelegt und in der Präambel der Verfassung von 1946 bestätigt und ergänzt worden sind." Die genannten Dokumente enthalten aber eine große Anzahl von Freiheitsgarantien mit einem manchmal widerspruchsvollen Wortlaut: zwischen 1789 und 1946 vergingen schließlich mehr als anderthalb Jahrhunderte. Abgesehen davon gleicht die Präambel von 1946 einer bunten Mischung: Einerseits bekräftigt sie "die durch die Gesetze der Republik anerkannten Grundsätze", andererseits verkündet sie bestimmte "politische, wirtschaftliche und soziale Grundsätze, die in unserer Zeit besonders notwendig sind". Diese beiden Teile der Präambel von 1946 sind besonders schwer auszulegen. Der erste, weil er wesentliche Grundsätze einfacher Gesetze in den Rang verfassungsmäßiger Normen erhebt, wie z.B. die Koalitionsfreiheit, die von einem Gesetz der III. Republik geregelt und geschützt wird. Der zweite ist auch schwer auszulegen, weil die Verwirklichung der sozialen Grundrechte manchmal problematisch ist.

Trotz dieser Schwierigkeiten hat sich der Conseil constitutionnel nicht gescheut, der Präambel der Verfassung von 1958 selbst Verfassungsrang einzuräumen. Dabei wird er an Wertungen nicht vorbeikommen. Schon malt ein Teil der französischen Lehre das Schreckensbild einer "Herrschaft der Richter", eines Richterstaates an die Wand.

III. Die Auslegung dieser Präambel bereitet besonders große Schwierigkeiten auf dem Gebiet des Wirtschaftsrechts.

IV. Die Eigentumsgarantie ist hauptsächlich in der Erklärung der Menschenrechte von 1789 enthalten. Art. 2 erklärt: "Es ist das Ziel jedes politischen Gemeinwesens, die natürlichen und unverlierbaren Menschenrechte zu wahren. Diese Rechte sind die Freiheit, das Eigentum, die Sicherheit und das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung". Art. 17 lautet: "Da das Eigentum ein geheiligtes und unverletzliches Recht ist, kann niemand seiner beraubt werden, es sei denn, daß die gesetzlich festgestellte öffentliche Notwendigkeit dies klar erfordere, und nur unter der Bedingung einer gerechten und vorab festgesetzten Entschädigung." Aber die Präambel von 1946 sagt im Absatz 9: "Jedes Vermögen und jedes Unternehmen, dessen Betrieb den Charakter einer öffentlichen Leistungsaufgabe (service public national) oder eines faktischen Monopols hat oder erhält, muß Eigentum der Allgemeinheit werden." Und die Verfassung von 1958, die die französische Republik als eine soziale bezeichnet (Art. 2), stellt fest, daß "das Gesetz die Normen festsetzt, die die Verstaatlichung von Unternehmen und die Übertragung des Eigentums aus dem privaten in den öffentlichen Bereich betreffen" (Art. 34). Wie kann man solche widersprüchlichen Texte miteinander vereinbaren?

Auf diese Frage wurde zuerst anläßlich der Verstaatlichung von 1982, das heißt eines Eigentumsentzugs, geantwortet. In seiner Entscheidung vom 16. Januar 1982 betonte der Conseil constitutionnel, daß die Menschenrechtserklärung von 1789 in den Jahren 1946 und 1958 zweimal durch Volksentscheid neu bestätigt worden ist und daß die Präambel von 1946 die in diesem Text enthaltenen Grundsätze nur bestätigt und ergänzt hat. Deshalb habe das Recht auf Eigentum nach wie vor einen genauso grundlegenden Charakter wie die anderen Rechte, die durch Art. 2 der Erklärung von 1789 verkündet wurden, nämlich die Rechte auf Freiheit, auf Sicherheit und auf Widerstand gegen Unterdrückung. Somit wurde die Anwendbarkeit des Art. 17 der Erklärung von 1789 auf die Verstaatlichungen gerechtfertigt. Das heißt, daß eine Verstaatlichung nur verfassungsmäßig ist, wenn der Eigentumsentzug notwendig und voll entschädigt worden ist. Was die Beurteilung der öffentlichen Notwendigkeit betrifft, räumt der Conseil constitutionnel dem Gesetzgeber zwar einen weitgehenden Spielraum ein, legt aber doch zwei Grenzen fest: Einerseits darf der Gesetzgeber keinen offenkundigen Irrtum begehen, andererseits darf er die Privatinitiative nicht völlig zerstören. Aus dieser Entscheidung geht ganz deutlich hervor, daß die Grundlagen der Marktwirtschaft von der Verfassung selbst garantiert werden. In dem vorliegenden Fall stellte der Conseil constitutionnel fest, daß das Prinzip der vom Gesetzgeber vorgesehenen Verstaatlichung nicht verfassungswidrig war und daß die Wahl der zu verstaatlichenden Gesellschaften nicht im Widerspruch zum Gleichheitsgrundsatz stand (mit Ausnahme der genossenschaftlichen Banken). Trotzdem erklärte der Conseil constitutionnel das erste Verstaatlichungsgesetz für verfassungswidrig, weil die vorgesehene Entschädigung ungenügend war und ungleichmäßig festgesetzt worden sei. Dann mußte der Gesetzgeber ein neues Ge-

setz verabschieden, um die Entschädigung verfassungskonform zu gestalten, und dieses Gesetz wurde vom Conseil constitutionnel für verfassungsmäßig erklärt.

Der Conseil constitutionnel hat die Verstaatlichung als Enteignung betrachtet. (Er hat aber später die Übernahme von Mehrheitsbeteiligungen am Kapital von privaten Gesellschaften nicht als Enteignung betrachtet, weil sie auf einem Vertrag und nicht auf einem Hoheitsakt beruhe /Entscheidung vom 17. Januar 1984/.) Er hat aber nicht den Widerruf einer Verwaltungsgenehmigung, z.B. ein Verkehrslinienunternehmen zu betreiben, als Enteignung angesehen. Vor allem aber hat er nie die Beschränkung des Eigentumsrechts als Enteignung bzw. enteignenden Eingriff bezeichnet. Somit ist der französische Rechtsbegriff enger als der deutsche. (Dieser Unterschied hängt mit der unterschiedlichen Reichweite der Verfassungsmäßigkeitskontrolle in den beiden Ländern zusammen: In Frankreich ist sie auf die vorbeugende Normenkontrolle beschränkt, in der Bundesrepublik dagegen erstreckt sie sich auch auf die Kontrolle der Gesetzesanwendung.)

Die französischen Verfassungstexte erkennen das Prinzip der Sozialbindung des Eigentums nicht an, sondern nur das Prinzip der sozialen Republik. Bedauerlicherweise hat der Conseil constitutionnel diesen Grundsatz nie in Betracht gezogen. Trotzdem hat er dem Gesetzgeber eine weitgehende Ermessensbefugnis bei der Auferlegung von Schranken auf das Eigentum zugestanden. Er hat sich einfach darauf gestützt, daß Art. 34 der Verfassung dem Gesetzgeber die Zuständigkeit zuteilt, "die Grundsätze des Sachen- und Schuldrechts festzusetzen".

Die Grenzen dieser Ermessensbefugnis des Gesetzgebers sind verschieden - je nachdem, ob das betroffene Eigentum Grundeigentum oder Eigentum am Unternehmen ist.

Bei einem Gesetz, das Grundeigentum betrifft, prüft der Conseil constitutionnel, ob die Beschränkungen so gravierend sind, daß der Eigentumsingriff den Sinn und die Tagweite des Eigentumsrechts entstellt. Einer solchen Prüfung hat er schon zwei Gesetze unterzogen, nämlich das Gesetz über Agrarstrukturen (Entscheidung vom 26. Juli 1984) und das Gesetz über Raumordnung (Entscheidung vom 17. Juli 1985). Die zwei Gesetze wurden für verfassungswidrig erklärt. In der zweiten Entscheidung wurde hervorgehoben, daß die Ausübung des Eigentumsrechts nicht dem Ermessen einer öffentlichen Genehmigungsbehörde unterworfen werden darf.

Wenn das geprüfte Gesetz Eigentum an Unternehmen beschränkt, ist die Rechtsprechung des Conseil constitutionnel etwas komplizierter. Erstens prüft der Conseil constitutionnel, ob die vom Gesetzgeber auferlegten Schranken keinen enteignenden Charakter haben: Zum Beispiel hat der Conseil constitutionnel bei dem Gesetz über die Mitbestimmung in den öffentlichen Unternehmen erklärt, daß das Stimmrecht der privaten Aktionäre der gemeinwirtschaftlichen Gesellschaften zwar durch das Gesetz etwas begrenzt wurde, daß sie dadurch aber nicht enteignet wurden (Entscheidung vom 20. Juli 1983). Zweitens prüft der Conseil constitutionnel, ob die Eigentumsbeschränkung durch ein öffent-

liches Interesse gerechtfertigt ist: Zum Beispiel hat der Conseil constitutionnel festgestellt, daß die Beschränkungen der Eigentumsrechte der Presseunternehmer zum Zweck der Wahrung des Pluralismus der Presse gerechtfertigt sind (Entscheidung vom 11. Oktober 1984). Drittens - und vor allem - hat der Conseil constitutionnel dem Grundsatz der Unternehmerfreiheit (liberté d'entreprendre) aus dem Art. 4 der Erklärung von 1789 (allgemeine Freiheit) entwickelt. Der Gesetzgeber dürfte diese Freiheit jedoch beschränken, weil sie "nicht allgemein und absolut" sei. So wurde z.B. anläßlich der Prüfung der Verfassungsmäßigkeit des Mediengesetzes von 1982 festgestellt, daß die Medienfinanzierung durch Werbung ohne weiteres beschränkt werden kann.

Diese Rechtsprechung des Conseil constitutionnel ist recht jung: Sie ist nur drei Jahre alt, und viele Fragen sind noch offen. Wahrscheinlich verlangt das französische Verfassungsrecht die Beachtung zweier Regeln bei der Eigentumsbeschränkung: Einerseits muß die Beschränkung der Wahrung eines öffentlichen Interesses dienen, insbesondere dem Schutz einer Grundfreiheit oder der Erreichung eines verfassungsmäßigen Ziels; der Wert dieses öffentlichen Interesses soll von maßgeblicher Bedeutung für die Gestaltungsfreiheit des Gesetzgebers sein, was zu einer gewissen Stufung des Schutzes führt. Andererseits muß das Recht auf Eigentum in seinem Kern unangetastet bleiben, insbesondere darf seine Ausübung nicht dem unbegrenzten Ermessen der Verwaltungsbehörden überlassen werden.

Eine weitere Schranke der Gestaltungsfreiheit des Gesetzgebers ist das Prinzip der Gleichheit: grundsätzlich sollen gleichartige Unternehmen denselben Regeln unterworfen werden. Anläßlich der Prüfung des Kreditwesengesetzes von 1984 hat der Conseil constitutionnel die Tragweite dieses Grundsatzes genauer festgelegt. Gegen das Gesetz wurde zuerst geltend gemacht, daß die Banken im engeren Sinne einerseits, die Post, die Banque de France und die Caisse des dépôts et consignations andererseits derselben Regelung und derselben Kontrolle unterworfen werden müßten. Der Conseil constitutionnel hat aber diese Behauptung zurückgewiesen: Die drei genannten öffentlichen Institute hätten eine besondere Aufgabe und seien mit dem Staat eng verbunden; deshalb sei die Ungleichbehandlung gar nicht willkürlich. Noch eine weitere Bestimmung des Gesetzes wurde angefochten: Nach dieser Bestimmung dürfen die Rechtsverordnungen, die vom Comité de la réglementation bancaire erlassen werden, unterschiedlich nach der rechtliche Form, der Zahl der Zweigstellen und den Eigenschaften der betroffenen Banken gefaßt werden; auch Ausnahmen dürfen vorübergehend und unter ganz besonderen Umständen zugunsten einzelner Banken zugelassen werden. Der Conseil constitutionnel hat doch die Verfassungsmäßigkeit dieser Gesetzesbestimmungen angenommen: Der Gesetzgeber könne die Mannigfaltigkeit des Kreditwesens wahren, um die Bedürfnisse am besten zu befriedigen; die gesetzlich vorgesehenen Unterscheidungsmerkmale stünden mit dem Zweck der Regelung des Kreditwesens im Einklang und die Ausnahmen seien nur in begrenztem Umfang vorgesehen. Das heißt: Der Conseil constitutionnel hat hauptsächlich die Angemessenheit der Unterscheidungsmerkmale geprüft.

Wenn man die Rechtsprechung des Conseil constitutionnel und die des Bundesverfassungsgerichts vergleichend betrachtet, fällt es auf, daß die beiden verschieden, aber doch ähnlich sind. Die beiden sind verschieden, insoweit der Conseil constitutionnel nur die unmittelbar vor der Verkündung stehenden Gesetze zu prüfen hat und das Bundesverfassungsgericht die Gesetze zu jeder Zeit und sogar die Anwendung von verfassungsmäßigen Gesetzen prüfen kann. Wegen dieses grundsätzlichen Unterschieds ist die französische Dogmatik notwendigerweise etwas einfacher und grober als die deutsche. Die italienische Lehre hat dafür die Begriffe der Mikro- und der Makro-Verfassungsmäßigkeit entwickelt. Die beiden Rechtsprechungen sind ebenfalls verschieden, insoweit die Verfassungstexte der beiden Länder ganz anders gestaltet sind: Die französische Verfassung beruft sich auf ehrwürdige Texte, die das Eigentum als unverletzliches Recht bezeichnen; das deutsche Grundgesetz ist ein moderner und geschlossener Text, der die Sozialpflichtigkeit des Eigentums anerkennt.

Die beiden Verfassungsrechtsprechungen sind aber gleichzeitig ähnlich. Die Verfassungsgerichte der beiden Länder haben die Offenheit der Verfassungstexte festgestellt. Das bedeutet aber nicht, daß die Verfassung der Wirtschaftspolitik keine Schranken setzt. Der Gesetzgeber verfügt zwar über einen weiten Ermessensspielraum bei der Bestimmung des Inhaltes des Eigentumsrechts; er muß aber die Grundrechte, insbesondere in ihren freiheitlichen Bezügen beachten. Die Grenzen des Ermessens des Gesetzgebers sind letzten Endes doch von den Verfassungsrichtern der beiden Länder recht weit gezogen. In einer freiheitlichen Demokratie ist ein solches Ergebnis von der Natur der Sache geboten: Der Gesetzgeber hat Gesetze zu verkünden, der Verfassungsrichter hat Urteile zu fällen.

So beweist die Rechtsvergleichung, daß sich unsere beiden Länder, Deutschland und Frankreich, auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts so wie überhaupt auf dem Gebiet der politischen Kultur immer näher kommen.

Ich danke Ihnen.

BEGRÜSSUNG

Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
Prof. Dr. Werner NEUBAUER

Sehr geehrter Herr Generalkonsul,
Herr Präsident,
Herr Vizopräsident,
Herr Professor Dr. Rolshoven,
meine Damen und Herren !

Unsere Fakultät gedenkt in diesen Tagen der Gründung des Centre d'Etudes Juridiques Françaises vor 30 Jahren. Unsere heutige Feier und ihr Anlaß, die Einweihung dieses Hörsaals als "Hörsaal Pierre Voirin" soll diesem Gedenken einen bleibenden Ausdruck geben und damit zugleich dem Centre Referenz erweisen.

Erlauben Sie mir bitte, einige Personen und Gruppen, die mit der Arbeit des Centre besonders eng verbunden sind, willkommen zu heißen.

Ich begrüße besonders herzlich Herrn Prof. Dr. Bernard Gross, den Ehrendekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Nancy, der es übernommen hat, einen Festvortrag über den Menschen Pierre Voirin zu halten.

Ich begrüße die französischen Lehrbeauftragten des Centre, ohne deren Mitwirkung das Lehrangebot im heutigen Umfang nicht stattfinden könnte.

Ich begrüße schließlich die Studenten des Centre. Ich begrüße diejenigen französischen Studenten, die aus unserer Nachbarschaft jenseits der Grenze stammen und die günstige Gelegenheit nutzen, hier ein Rechtsstudium zu beginnen. Ich begrüße besonders aber diejenigen, die aus den entfernteren Teilen Frankreichs zu uns gekommen sind und auf diese Weise unser Land besonders gründlich kennenlernen. Nicht zuletzt aber begrüße ich jene Studenten, die ein Doppelstudium des Rechts betreiben: Deutsches Recht und Französisches Recht am Centre. Gerade sie gewinnen der in der Bundesrepublik einmaligen Einrichtung des Centre ihren wohl besten Sinn ab.

Den Kollegen Autexier und Witz danke ich dafür, daß sie uns heute über das Centre und seinen Gründer berichten.

Vor wenigen Tagen, am 15. November, haben wir gelegentlich der Ehrenpromotion von Professor Fromont gleichsam des Beginns der neueren Geschichte des Centre gedacht. Heute gehen wir weiter in die Vergangenheit zurück. Wir gedenken der Anfänge, der Gründung, indem wir des Gründers gedenken. Herr Kollege Witz wird das Werk von Pierre Voirin für uns darstellen. Drei Jahrzehnte können eine kurze oder eine lange Zeit sein. Die drei Jahrzehnte seit 1955 sind vor allem für das Saarland deshalb eine lange und ereignisreiche Zeit gewesen, weil sich seine Stellung erst zwischen Frankreich und der Bundesrepublik, dann in der Bundesrepublik zu Frankreich auf eine bemerkenswerte Weise entwickelt hat. Und diese Entwicklung spiegelt sich tatsächlich auch in

der Geschichte und den Aufgaben des Centre. Diese Geschichte war von Entwicklungsschüben gekennzeichnet, auch von Perioden größerer oder geringerer Aktivität. Die ursprüngliche Aufgabe, ein Ort der juristischen Grundausbildung im französischen Recht zu sein, ist zwar bis heute erhalten geblieben, aber anderes ist hinzugekommen: Das Centre ist ein Ort des Rechtsvergleiches und der Vermittlung wechselseitiger Rechtskenntnisse zwischen Frankreich und Deutschland geworden. Es ist das Verdienst früherer Direktoren und das Verdienst der heutigen Direktoren, daß das Centre auch ein Ort reger Forschung geworden ist. Und da keine Entwicklung stillsteht, auch nicht die des Centre, können wir der Zukunft mit Interesse entgegensehen. Eine fortschreitende Integration zwischen der Lehr- und Forschungstätigkeit des Centre und der des übrigen Fachbereichs Rechtswissenschaft schiene mir eine reizvolle Entwicklungslinie zu sein. Herr Kollege Autexier wird uns in seinem Vortrag über 30 Jahre Centre eine Anschauung davon vermitteln, wie das Centre sich selbst versteht.

Das Centre hat in besonderer Weise die Funktion, an einem geistigen Brückenschlag zwischen Frankreich und Deutschland mitzuwirken. In diesem Zusammenhang sollte man nicht verschweigen, daß wir, die Freunde des Centre, Anlaß haben, dem Saarland und seinen zuständigen politischen Instanzen ein dankbares Gefühl entgegenzubringen. Das Saarland trägt das Centre finanziell - und zwar ungeteilt - und hat damit Frankreich schon viele auf der Grundstufe gut ausgebildete Studenten zum Geschenk gemacht.

Ich wünsche dem Centre weiterhin eine fruchtbare Entwicklung, eine gelungene Mischung aus Kontinuität und Innovation. Für die Innovation stehen die beiden Direktoren, Herr Kollege Autexier und Herr Kollege Witz. Daß die Fakultät dem Centre auch Kontinuität angedeihen lassen will, drückt sich sinnfällig auch darin aus, daß dieser Hörsaal, in dem das Centre seine Lehrveranstaltungen durchführt, den Namen des Gründers, Pierre Voirin, tragen soll. Dieser Name steht von nun an im buchstäblichen Sinne des Wortes unübersehbar über allem, was in diesem Saale geschieht. Mit der heutigen Festveranstaltung ist der Hörsaal Pierre Voirin, la salle Voirin, eingeweiht.

30 JAHRE CENTRE D'ETUDES JURIDIQUES FRANCAISES
Prof. Dr. Christian AUTEXIER

Spectabilis,
Herr Generalkonsul,
Verehrte Kollegen,
Liebe Freunde und Studenten des Centre,

"Die Gründung des Centre d'Études Juridiques Françaises erfolgte durch Beschluß des Verwaltungsrates der Universität vom 14. März 1955; es wurden je ein Lehrstuhl für französisches Privat- und öffentliches Recht eingerichtet. Das erste Studienjahr begann am 1. November 1955; durch Dekret vom 14. November 1955 stellte die französische Regierung die Anerkennung der am Centre abgelegten Prüfungen fest. Gründungsdirektor des Instituts war Dekan Pierre Voirin, die Lehrveranstaltungen wurden von Professoren aus Frankreich gehalten."

Ich habe mich oft gefragt, was sich hinter diesen Zeilen verbirgt, deren Präzision dem Stil eines Standesbeamten alle Ehre machen würde: Was waren wohl die Ziele, was die Beweggründe derer, die zusammen mit Pierre Voirin dieses Centre gegründet haben? Wie hat sich die doch noch sehr zerbrechliche Schöpfung des Jahres 1955 zu unserem heutigen Institut entwickeln können? In welchem Maße entspricht das Centre heute den Erwartungen seiner Gründer? In welchem Maße hat seine Entwicklung eigenständige Wege eingeschlagen?

Um die Geschichte des Centre nachzuzeichnen, müßte man eigentlich über die Qualitäten eines Historikers verfügen, und über mehr Zeit, als ein Direktor des Centre sie hat, um den wenigen und noch dazu weit zerstreuten Archiven Leben einzuhauchen. Gleichwohl, meine ich, sollte wir diesen dreißigsten "Geburtsstag" des Centre nutzen für den Versuch einer Bilanz; wer weiß, wann sich noch einmal so viele Hauptfiguren dieser Geschichte hier treffen wie in diesen Tagen, um uns die Bedeutung der trockenen Fakten verstehen zu helfen, von denen die Archive berichten. Deshalb will ich, ungeachtet meiner wahrhaft bescheidenen Qualifikation als Historiker, die Geschichte des Centre seit jenem Jahr 1955 nachzuzeichnen versuchen.

Zunächst ein paar Daten als Wegemarken:

1. Die Zeit zwischen 1955 und 1962, das ist die Zeit der Pioniere. Das Centre steht unter der Leitung von Professor Pierre Voirin, des Dekans der Juristischen Fakultät Nancy. Es arbeitet mit einer kleinen Mannschaft von Professoren und Assistenten, die regelmäßig von Nancy herüberkommen. Genauer gesagt: sie werden herübergebracht, Sommer wie Winter, von Herrn Weber und Herrn Arend, den Chauffeuren der Universität. Natürlich konnte auch dieses noch so kleine Centre in der Kaserne, dem ältesten Gebäudekomplex der Universität, nicht funktionieren ohne wenigstens ein Minimum an Verwaltungsaufwand. Kurz, es war unverzichtbar, daß sich neben dem Gründungsdirektor auch in Saarbrücken, am Ort des Geschehens, einige Leute dafür einsetzten, daß "der Laden lief".

Die ältesten Akten zeigen, daß es oft genug die Dekane unserer Fakultät selbst waren, die sich dieser Aufgabe unterzogen. Dies zeigt die Bedeutung, die sie diesem Institut beimaßen; und dies obwohl es noch so winzig war, daß man es am Anfang nicht schaffte, das Programm beider Studienjahre gleichzeitig anzubieten.

Im Oktober und November 1955 beantworten z. B. der Dekan Bruns und der Prodekan Giersch die Anfragen französischer und Schweizer Studenten, die sich für das neue Studienzentrum interessieren, oder führen die Korrespondenz mit dem Rektor der Katholischen Universität Mailand. Die Unterschrift unseres Kollegen Kielwein findet sich auf Briefen, die mit dem Kanzler der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Lille gewechselt wurden.

Mit der Zeit aber wächst die Zahl der verschiedenen Unterschriften, was einerseits eine wachsende Spezialisierung der Aufgaben zum Ausdruck bringt, oft genug aber auch besonders freundschaftliches Engagement für das junge Centre verrät: Zunächst das des Professors Bernard Aubin, bald auch das des Privatdozenten Leontin Constantinesco. Den letzteren schlägt Bernard Aubin am 30. November 1959 als Generalsekretär des Centre vor, da "Herr Dr. Constantinesco der einzige in Saarbrücken wohnhafte Dozent des Centre" ist. Professor Constantinesco hat dieses Amt bis 1963 versehen.

2. Von 1963 bis 1966 wird der Lehrstuhl für französisches öffentliches Recht dem jungen Professor Michel Fromont anvertraut, der eben erst den "concours d'agrégation" zur Erlangung einer rechtswissenschaftlichen Professur erfolgreich abgeschlossen hat. Seine bisherigen Arbeiten über das deutsche Recht, vornehmlich während seines Aufenthaltes am Max-Planck-Institut in Heidelberg prädestinieren ihn offenkundig für diese Aufgabe in Saarbrücken. Nachdem Michel Fromont als erster französischer Professor einen der beiden von Anbeginn vorgesehenen Saarbrücker Lehrstühle am Centre eingenommen hat, erreicht er beim französischen Erziehungsminister, daß auch der zweite, der Lehrstuhl für französisches Privatrecht, besetzt wird; sein Inhaber wird ab Februar 1966 Professor André Sigalas, der aber schon im Sommer 1968 zur Universität Nizza zurückkehrt. Michel Fromont wechselt im Studienjahr 1966/67 zur Universität Dijon.
3. Von 1966 bis 1980 wird der Lehrstuhl für französisches öffentliches Recht zunächst von Professor Gérard Timsit - heute Vizepräsident der Universität Paris I - und ab 1969 von Professor Charles Zorgbibe - heute Dekan der Rechtsfakultät in Sceaux - bekleidet. Der Lehrstuhl für Privatrecht bleibt ab 1968 vakant.

4. Im Oktober 1960 übernimmt Professor André Legrand, der ehemalige Dekan der Juristischen Fakultät in Lille, den Lehrstuhl für französisches öffentliches Recht.

Er verläßt das Centre zwar schon im folgenden Jahr wieder, um Rektor der Akademie, das heißt, Vertreter des Ministers für Schul- und Hochschulwesen in Limoges, später in Rennes für die gesamte Bretagne, zu werden. Gleichwohl markiert sein Einzug in Saarbrücken, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, einen neuen Wendepunkt in der Geschichte des Centre, denn gleich bei seiner Amtsübernahme erwirkt er zum Studienjahr 1960/61 die Abordnung unseres Freundes Claude Witz, mit dem nun auch der zweite, seit 1960 verwaiste Lehrstuhl wieder einen Inhaber hat.

1955, 1963, 1966, 1980: Alles Jahreszahlen, die mit gewissen Veränderungen im Centre verbunden sind. Ein Beweis, daß jeder Direktor dem Institut seinen Stempel aufgedrückt hat? Oder ein Zeugnis für ein jeweils verändertes politisches Umfeld? Die Frage drängt sich auf. Wie sollte man etwa umhinkommen, die großartige Leistung eines Michel Fromont in Beziehung zu setzen zu der Tatsache, daß seine Ernennung gerade auf die historische Reise des Generals de Gaulle in die Bundesrepublik folgt, daß sie auf wenige Wochen genau zusammenfällt mit der Unterzeichnung des deutsch-französischen Vertrages vom 22. Januar 1963?

Gerade dieser Wendepunkt hat in der Geschichte des Centre unbestreitbar Spuren hinterlassen. Das ursprüngliche Konzept, das Pierre Voirin und seinen saarländischen Mitstreitern vorschwebte, nämlich die Einrichtung der ersten beiden Studienjahre für französische Juristen in Saarbrücken, ist niemals aufgegeben worden und bildet noch heute den Eckpfeiler im Aufgabengefüge des Centre. Doch ab 1963 spätestens, aber im Grunde schon ab 1957/58, zeichnet sich, von Jahr zu Jahr deutlicher, ein zweites Ziel ab: Die Existenz des Centre zu nutzen, um aus der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät von Saarbrücken ein Bindeglied zwischen den Rechtskulturen der beiden Länder im Herzen Europas zu machen.

Verweilen wir ein paar Augenblicke beim ursprünglichen Auftrag des Centre und seiner Verwirklichung, bevor wir untersuchen, wie das Centre von 1963 an seiner zweiten Mission gerecht werden ist: der Mission als Bindeglied - oder, um den modernen Jargon der Informatik anzuwenden, als Schnittstelle - zwischen zwei Rechtskulturen.

Der Auftrag des Centre ist festgehalten im "Mitteilungsblatt der Universität des Saarlandes - Communications Officielles" vom 12. April 1955: "Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät gibt folgende Neuerungen bekannt: In der juristischen Abteilung: eines Centre d'Etudes Juridiques Françaises. Dieses Zentrum wird in den beiden ersten Jahren auf die Lizenz des französischen Rechtes vorbereiten und ist besonders für französische Studenten bestimmt".

Die erste Zwecksetzung - wohlgernekt diejenige des Frühjahrs 1955 - ist also klar: es geht um ein Unterrichtsangebot, das die Studenten des Centre in die Lage versetzen soll, nach zwei Studienjahren in Saarbrücken ihr Studium im dritten Jahr an einer französischen Fakultät fortsetzen zu können. Das System des französischen Jurastudiums ist mehrfach verändert worden, namentlich in den Jahren 1962, 1969 und 1973, aber das Centre hat die jeweils vorgeschriebenen Unterrichtsangebote dieser beiden ersten Studienjahre immer sichergestellt; sie führen seit 1973 zu einem ersten berufsqualifizierenden Abschluß, dem Diplôme d'Etudes Universitaires Générales - mention Droit, abgekürzt DEUG.

Für Pierre Voirin verstand es sich von selbst, daß diese Zielsetzung von einer hohen Qualitätsanforderung begleitet sein mußte: Der Saarbrücker Ausbildungsabschnitt sollte ein umfassendes Bild der französischen Rechtstradition liefern, und dieses Bemühen zeigt sich in der Auswahl der Lehrbeauftragten jener Periode:

Monique Chemillier-Gendreau, Alexandre Chabert, Jean Coudert, Jean Guyenot, Paul Jacquet, Denis Lévy, Gustave Peiser, Paul Gaudemet, René Gendarme, Guy Héraud, Jacques Houssieaux, Georges Langrod, François Luchaire, Henri Mercillon, Die Liste ist sicher unvollständig, bezeugt aber die unbestreitbare Eignung des Centre, Persönlichkeiten anzuziehen, die später in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften einen markanten Rang einnehmen sollten. Es ist ebensowenig Zufall, daß wir unter den Studenten jener Anfangsepoche die Namen dreier zukünftiger Ordinarien finden: die von Professor Ulrich Hübner (jetzt Köln), Vlad Constantinesco (Straßburg) und Jean-Claude Fortier (Reims und Martinique).

Für Pierre Voirins saarländische Partner hat das Referendum vom 23. Oktober befreiende Wirkung. Nachdem das politische Vorspiel zur Eingliederung der Saar in die Bundesrepublik abgeschlossen ist, wird es für das Saarland und seine Universität möglich, die besondere Lage des Landes im deutschen Staatsverband zu betonen und eine Kulturpolitik zu entwickeln, die mit einem gewissen Vorrang nach Frankreich hin orientiert ist. Dieser Auftrag, dem sich die Regierung Egon Reinert verschreibt, führt hin zu dem französisch-saarländischen Kulturprotokoll vom Oktober 1956. Es fällt nicht leicht, sich aus einer Distanz von 30 Jahren vor Augen zu führen, welche Gefühle diese Menschen bewegten; Menschen, die - bei allem Stolz über die erreichte Rückkehr der Saar ins deutsche Vaterland - doch auch wieder die Freiheit erlangt hatten, ihr Herz in Richtung Frankreich sprechen zu lassen. Ich werde nie die Rührung vergessen, mit der einer der saarländischen Unterhändler am Quai d'Orsay mir von der Freude erzählte, die er empfand, als endlich greifbare Ergebnisse über die kulturelle Präsenz Frankreichs an der Saar erzielt waren. Es waren dies vor allem die Gründung des Institut d'Etudes Françaises und des Deutsch-Französischen Gymnasiums, - der Maréchal-Ney-Schule - aber auch die Einführung des Französischen als erster lebender Fremdsprache im saarländischen Schulunterricht.

Unsere Universität hat Männern wie Egon Reinert oder dem Ministerialdirigenten Alfons Arnold viel zu verdanken.

Das Centre hat in das Kulturprotokoll von 1956 keinen Eingang gefunden. Vielleicht deshalb, weil die Universität des Saarlandes es bereits so sehr als Teil ihrer selbst ansah, daß jedes weitere Wort über seine Einrichtung überflüssig erschien. Aber eine der Konsequenzen aus dieser Situation ist, daß seither die Universität die gesamte Finanzlast für das Centre zu tragen hat, während Frankreich sich damit begnügt, den Abschlüssen des Centre seine staatliche Anerkennung zu erteilen. Diese "Arbeitsteilung" hat mich immer ein wenig beschämt - wie übrigens alle meine Vorgänger - auch wenn ich die sehr positiven Aspekte nicht übersehen will: Wie streng das französische Universitätsystem auch immer sei, diese besondere Lage erlaubt dem Centre, bei der Ausnutzung der Möglichkeiten, die die französische Hochschulgesetzgebung nun läßt, bis in die äußersten Grenzbereiche vorzudringen. Natürlich verletzen wir nicht die zwingenden Grundsätze dieser Gesetzgebung; das ist ja auch das mindeste, was man von einem Juristen verlangen muß !

Von 1955 bis 1985 haben Veränderungen in der französischen Gesetzgebung nur zweimal ernsthafte Probleme für das Centre aufgeworfen. Beim ersten Mal ging es um das Studium der Wirtschaftswissenschaften, beim zweiten Mal um die Bewertung unseres Abschlusses in Frankreich.

Bis 1968 bestand im ersten Studienjahr zwischen dem juristischen und dem wirtschaftswissenschaftlichen Studium kein wesentlicher Unterschied, so daß sich die Studenten beider Fachrichtungen erst mit Beginn des 2. Jahres für eine der beiden Disziplinen endgültig entscheiden mußten. In der Praxis pflegten die künftigen Jurastudenten bei den Wahlfächern den Schwerpunkt auf vorrangig juristische Materien zu legen, während die künftigen Wirtschaftsstudenten Kurse und Seminare mit eher wirtschaftlicher Ausrichtung wählten. Bis 1968/69 bot also das Centre im ersten Jahr beide Optionen an, wobei die Wirtschaftsstudenten unser Institut am Ende des ersten Jahres verließen.

Die völlige Trennung der beiden Studiengänge und die finanzielle Unmöglichkeit, auch die zusätzlich vorgeschriebenen Fächer (Wirtschaftspolitik, Demographie, Wirtschaftsverwaltungsrecht) zu verkraften, hat Professor Timsit genötigt, das Angebot des ersten Studienjahres der "licence en sciences économiques" aufzugeben. Daran änderte auch ein Beschluß des Fakultätsrates vom 9. Juli 1969 nichts mehr, der mit einem besonderen Projekt versuchen wollte, diesen Studienabschnitt parallel zu den beiden rechtswissenschaftlichen Studienjahren aufrechtzuerhalten. Die Folge war, daß die Gesamtzahl der Studenten am Centre von 185 auf 150 fiel.

Die Veränderung der französischen Hochschulgesetzgebung hat sich auch auf die Anerkennung unserer Diplome in Frankreich nachteilig ausgewirkt. Von 1955 bis 1973 herrschte die Regel der Gleichwertigkeit: das bedeutet, daß das Diplom des Centre den Aufstieg ins dritte Studienjahr in Frankreich automatisch ermöglichte, womit allerdings keine weitergehende Anerkennung in Frankreich verbunden war; es fehlte also

der "effectus civilis". In dieser Weise profitierten unsere Studenten von dem Dekret vom 14. November 1955 und dem Erlaß vom 25. Oktober 1968, welche beide die Gleichwertigkeit feststellten. Die Reform von 1973 hat mit der Einführung des DEUG dieses Gefüge in zweierlei Hinsicht über den Haufen geworfen:

- Zunächst wurde das System der automatischen, jeweils durch zentrales Dekret zugestandenen Gleichwertigkeit ersetzt durch ein dezentrales System, in welchem die Universitätspräsidenten über die Aufnahme unserer Absolventen individuell zu entscheiden hatten;
- Hinzu kam, daß das neu eingeführte DEUG als berufsqualifizierender Abschluß zur Voraussetzung für zahlreiche Verwaltungslaufbahnen im höheren Dienst gemacht wurde.

Die Studenten des Centre wurden damit doppelt "bestraft": Zum einen vollzog sich ihr Übergang ins Dritte Studienjahr nicht mehr automatisch, zum anderen waren ihnen bestimmte Laufbahnen im öffentlichen Dienst verschlossen. Als die Reform 1976/77 in Kraft trat, fand sich wenigstens für das erstgenannte Problem eine vorläufige Lösung: Auf Antrag eines Prodekanes der juristischen Fakultät in Lille, der die Probleme des Centre besonders gut kannte, hat der französische Fakultätentag empfohlen, die Absolventen des Centre zum 3. Studienjahr generell ohne zusätzliche Eingangsprüfung in den französischen Rechtsfakultäten aufzunehmen. Fast alle französischen Universitäten sind dieser Empfehlung gefolgt.

Gleichwohl hat erst 1980 ein energischer Vorstoß des Professor André Legrand dieses Problem einer zufriedenstellenden Lösung zugeführt. Das Diplom des Centre wird fortan jedes Jahr durch den französischen Erziehungsminister "homologiert", d.h. als dem DEUG entsprechend bestätigt; damit erlangen seine Inhaber genau die gleichen Rechte, als wenn sie dieses Diplom an einer französischen Universität erworben hätten: Sie können sich in Frankreich zum dritten Studienjahr einschreiben, aber auch eine der Laufbahnen im öffentlichen Dienst einschlagen, für die das DEUG Voraussetzung ist.

Bevor wir dieses Kapitel des französischen Jurastudiums am Centre abschließen, sind vielleicht einige Hinweise auf die Entwicklung der Studentenzahlen von Nutzen:

Von 1955 bis 1963 ist der Bestand höchst bescheiden, ja in der ersten Zeit war nicht einmal das gleichzeitige Angebot beider Studiengänge möglich!

Die Zahlen:

	<u>1. Jahr</u>	<u>2. Jahr</u>	<u>Insgesamt</u>
1955/1956	8	-	8
1956/1957	-	3	3
1957/1958	3	-	3
1958/1959	7	2	9
19559/1960	6	11	17

(Die Ursachen für diese statistische Anomalie habe ich nie herausfinden können !)

1960/1961	14	9	23
1961/1962	16	6	22

Von 1962 bis 1967 haben sich die Studentenzahlen von 22 auf 117 erhöht, um sich in der Folge bei etwas 120 einzupendeln. Dabei sind Studenten der Wirtschaftswissenschaften, im Doktoranden- oder Ergänzungstudium nicht berücksichtigt.

Seit 1983 sind diese Zahlen sprunghaft angestiegen, haben die Schwelle von 160 und damit die Grenze unserer Aufnahmefähigkeit deutlich überschritten. Aber das ist eine andere Geschichte.

*

Auch wenn die Gründer des Centre dieses Institut ganz bewußt für französische Studenten bestimmt haben, so hat die Entwicklung des politischen Umfeldes, namentlich die deutsch-französische Annäherung, schnell dazu geführt, daß sich unsere Tore auch deutschen Studenten öffneten, ebenso wie sich die französischen Studenten dem deutschen Recht zu öffnen hatten. Es galt, Brückenschläge zu entwerfen zwischen den Studiengängen am Centre und denen im Fachbereich.

In einem Brief vom 24. Februar 1969 erkannte Herr Ministerialdirigent Braun diese Entwicklung richtig und brachte sie zutreffend in Verbindung mit der Ära Fromont/Sigalas, wenn er an Professor Gérard Timsit schrieb: "In manchen Gesprächen mit Ihren Herren Vorgängern war festgestellt worden, daß es nicht der Sinn des Instituts für das Studium des französischen Rechts sein könnte, französischen Studierenden nur das gleiche Studium wie in Frankreich zu gewährleisten."

Wie aber sollte die Konstruktion des Centre weiterentwickelt werden, um diesem Bestreben gerecht zu werden ? Es ist offensichtlich unmöglich, die vielfältigen Lösungsmöglichkeiten hier darzustellen, die der Fachbereich Rechtswissenschaften und die verschiedenen Direktoren des Centre ins Auge gefaßt haben. Einige, wie die Einrichtung eines "Ergänzungstudiums" im französischen Recht ab 1965, sind übrigens nur auf begrenztes Interesse gestoßen, das ziemlich schnell wieder zur Auf-

gabe geführt hat. Ich werde mich also darauf beschränken, ein paar Bemühungen in Erinnerung zu rufen, die, glaube ich, zwei unterschiedliche Vorstellungen hervorheben.

Da gibt es zunächst die Reihe der "großen Würfe", der großen Pläne.

Das beste Beispiel hierfür ist, im Jahre 1969, ein Projekt, das ich der Einfachheit halber Projekt "Timsit/Maihofer" nennen möchte. Ziel dieses Reformvorhabens war, französischen und deutschen Rechtsunterricht miteinander zu koppeln, und jene Studenten beider Nationen anzusprechen, die Kenntnisse des rechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens in der Bundesrepublik und in Frankreich erwerben wollten. Konkret hatte dieses Vorhaben zum Ziel,

1. Das Unterrichtsangebot des Centre von Grund auf zu erneuern, um im zweiten Studienjahr eine breite Beteiligung der Studenten des Centre an den Lehrveranstaltungen des Fachbereichs zu ermöglichen,
2. Gleichzeitig ein deutsch-französisches Doktoranden-Studium einzurichten.

Dieses Projekt, von Gérard Timsit am 6. Februar 1969 vorgestellt, wurde trotz lobender Anerkennung seitens zahlreicher Persönlichkeiten aus Universität und Politik, im Saarland wie im Bund, nach dem Weggang von Gérard Timsit ein paar Monate später wieder aufgegeben.

Immerhin ging es dabei um ein sehr umfassendes und trefflich ausgearbeitetes Projekt. Zu präzise vielleicht und zu trefflich ausgetüftelt, denn letzten Endes war diese Konstruktion von bemerkenswerter Starrheit; einer Starrheit, die es erfordert hätte, daß sich die französischen Studien- und Ausbildungsordnungen, ebenso wie die JAO, über lange Jahre nicht verändert hätten. Und das ist wohl eine reichlich optimistische Hypothese !

Was das Doktorandenstudium angeht, so ist die Idee eines integrierten Aufbaustudiums von Charles Zorgbibe wieder aufgenommen worden: ihm ist es sogar gelungen, ein "diplôme d'Etudes supérieures" in Völker- und Europarecht in Zusammenarbeit mit der Universität Paris I von 1971 bis 1974 als Modellversuch zu starten. Aber auch dieses Experiment scheiterte schließlich, was die beständige Abnahme der Studentenzahlen in jedem neuen Studienjahr belegen: erst 12, dann 9, schließlich nur noch 5. Das Experiment hat gezeigt, daß es äußerst schwierig war, Referendare oder Assessoren für ein derartiges Studium zu gewinnen. Als deutsch-französisches gestartet, hat dieses Aufbaustudium am Ende einen fast ausschließlich französischen Charakter angenommen. Aber vielleicht hat man ja auch den Berufsaussichten zuwenig Beachtung geschenkt ? Wie dem auch sei, eine Reform des Doktorandenstudiums in Frankreich, die das DES durch ein DEA ersetzte, erlaubte sowieso keine Fortsetzung des Experiments ohne wesentliche Änderungen. Es wurde also aufgegeben.

Die zweite Gruppe der geplanten Reformen hat bessere Resultate erbracht, vermutlich wegen des Pragmatismus, der ihre Urheber auszeichnete.

Dies gilt z.B. für den Unterricht in deutscher Sprache und deutschem Recht für die französischen Studenten.

Die ersten Anstrengungen, den Studenten des Centre einen Grundbestand an deutschen Sprachkenntnissen zu vermitteln, gehen auf das Jahr 1963 zurück. Damals erklärte sich die Universität des Saarlandes bereit, einen deutschen Sprachunterricht im Umfange von 2 Semester-Wochenstunden zu finanzieren. Leider hat das Anwachsen der Studentenzahlen des Centre verhindert, diesen Sprachunterricht auf Kosten des Universitätsetats aufrechtzuerhalten, sobald sich die Notwendigkeit zeigte, die Zahl der Gruppen und folglich den Umfang der Lehraufträge zu vervielfachen. Zwischen 1965 und 1985 wurden vielfältige Modelle durch-exerziert, im wesentlichen mit Hilfe des Deutsch-französischen Jugendwerkes und des Studienkollegs. Seit dem Sommer 1985 stellt sich das Problem des deutschen Sprachunterrichts nicht mehr mit gleicher Schärfe: die gewaltige Vermehrung der Aufnahmeanträge beim Centre hat dazu genötigt, nur noch solche französische Abiturienten zuzulassen, die bereits gute deutsche Sprachkenntnisse mitbringen. Die Deutschkurse am Studienkolleg und am Centre haben nunmehr die Aufgabe, die Sprachfertigkeit zu entwickeln (Diskussionen und Mitschreiben von Vorlesungen auf deutsch) sowie den juristischen Wortschatz kennenzulernen.

Eine Unterrichtseinheit zur Einführung in das deutsche Recht ist eingerichtet worden, sobald die französischen Bestimmungen nachgiebig genug geworden waren, um dies zu erlauben; das war so Mitte der 60er Jahre. Diese Einführungskurse nehmen, was ihre Dauer angeht, keinen großen Raum ein, wir wollen unsere Bemühungen vor allem darauf verwenden, ihre Qualität weiter zu verbessern.

Ich könnte noch eine ganze Reihe weiterer Beispiele anführen für Fortschritte, die nur möglich wurden durch die aufmerksame Beobachtung einer Rechtsentwicklung, die die Grenzen unserer Möglichkeiten immer wieder verschoben hat.

Herr Präsident, Herr Dekan, Herr Generalkonsul, die Geschichte des Centre hat, wie sie sehen, manch' schwierige und kurvenreiche Wege nehmen müssen. Diese Geschichte zeigt uns gleichwohl die Richtung an, die für die Zukunft einzuschlagen ist. Es ist der Weg von einem "Zentrum" zu einer Schnittstelle zwischen zwei Rechtskulturen. Aber, diese Geschichte liefert uns keine unangreifbaren Rezepte. Zwischen der Taktik der kleinen Schritte, das heißt, dem Pragmatismus, und der Strategie der "Krise" das heißt, weitreichender Reformen, ist die richtige Wahl nicht immer leicht zu treffen.

Vielleicht wäre es ein Gebot der Weisheit, diese Wahl gerade nicht zu treffen, und alle Möglichkeiten zugleich im Auge zu behalten.

Heute ist der letzte Tag in einer Reihe von Feiern zum 30jährigen Jubiläum des Centre, das uns zur Suche nach den Wurzeln und Traditionen angeregt hat. Zum Abschluß möchte ich mit Ihnen noch einmal diese wunderschöne Passage aus einem Brief Igor Strawinskys lesen, die sehr gut die Gefühle der Direktoren des Centre an diesem Tage ausdrückt:

"Die Tradition ist ganz etwas anderes als eine Gewohnheit - und wäre sie selbst ausgezeichnet; denn die Gewohnheit ist ein unbewußt erworbenes, das die Tendenz hat, mechanisch zu werden, während die Tradition aus einer bewußten und wohlbedachten Vorliebe entsteht. Die wahre Tradition ist nicht Zeuge einer abgeschlossenen Vergangenheit; sie ist eine lebendige Kraft, welche die Gegenwart anregt und belehrt."

Ich bedanke mich.

"PIERRE VOIRIN, L'HOMME"

Prof. Dr. Bernard GROSS

Monsieur le Président,
Monsieur le Doyen,
chers collègues,
Mesdames, Mesdemoiselles, Messieurs,

En donnant le nom de Pierre Voirin à l'un de ses amphithéâtres, l'Université de la Sarre honore non seulement le fondateur du Centre d'Etudes Juridiques Françaises mais aussi un très grand universitaire. Pierre Voirin était né en 1895 dans les Vosges, à St. Dié, à une vingtaine de kilomètres du lieu de naissance d'un autre très grand juriste, qui fut son maître et dont s'enorgueillit également la Faculté de droit de Nancy, le doyen François Gény. Mobilisé pendant la guerre de 1914, le doyen Voirin reprenait ses études à l'issue du conflit et soutenait sa thèse de docteur d'Etat en droit, mention science juridique, en 1922 et sa thèse de docteur d'Etat en droit mention science politique, en 1923. Il réussissait le concours d'agrégation de droit privé en 1926 et était affecté immédiatement comme Professeur de droit civil dans sa Faculté d'origine, dont il devait devenir le doyen en 1950 et qu'il ne devait plus quitter jusqu'à sa retraite en 1966, malgré des propositions flatteuses de nomination à la Faculté de droit de Paris et à la Cour de cassation.

Permettez-moi de me limiter à ce bref résumé biographique, car je voudrais surtout évoquer le souvenir personnel que j'ai de Pierre Voirin. Pierre Voirin était réservé, voire timide. Son aspect austère avait été accentué au fil des années par les épreuves de la vie. S'il avait eu la joie d'accueillir à son foyer plusieurs enfants, il avait eu la peine de perdre son épouse prématurément et la maladie le frappait cruellement. Si son tempérament ne le portait pas volontiers vers les autres, il savait se rendre disponible comme le montrent les fonctions universitaires ou extra-universitaires qu'il avait acceptées. Il accueillait aussi tout visiteur quel qu'il fut avec une exquise politesse, empreinte de bonté. Mais ce qui frappait surtout chez lui, c'était le sens extrêmement élevé qu'il avait de sa fonction. Il réservait le meilleur de lui-même à son enseignement. Ce travailleur acharné préparait, méditait longuement ses cours qu'il exposait avec brio. Grâce à une éloquence à la fois naturelle et classique, il passionnait son auditoire, même pour les questions réputées les plus rébarbatives du droit civil. Ses cours étaient un modèle du genre ; le raisonnement y était parfait, et il n'hésitait pas à donner son opinion sur les thèses doctrinales, sur la jurisprudence qu'il exposait. Il avait d'ailleurs un franc-parler qui avait fait avoir quelques ennuis à la Faculté de droit de Nancy dans ses relations avec les juridictions locales, car un jour le doyen Voirin avait critiqué à l'un de ses cours une décision rendue par le Président du tribunal, alors que le fils de celui-ci était parmi les étudiants présents dans l'amphithéâtre. La rigueur de son propos ne l'empêchait pas, ici ou là, de faire

preuve d'un humour qui lui était tout personnel et dont ses anciens étudiants conservent la mémoire. C'est ainsi que lorsqu'il exposait la propriété des relais que laisse l'eau courante, qui se déplace d'une rive vers une autre rive, il ajoutait que les rivières sont comme des jolies femmes, il leur arrive de changer de lit. Pour ce croyant, l'enseignement du droit ne se limitait pas à son contenu technique. Il lui donnait surtout un contenu moral. Comme il le rappelait lors de la remise de ses Mélanges en 1967, sa plus grande satisfaction dans sa carrière avait été d'essayer de faire comprendre à tous qu'on enseigne pas le droit dans les Facultés pour mieux faire des injustices. Inutile de dire qu'un enseignement aussi riche, aussi profond, marquait ses étudiants. Malgré une sévérité aux examens que l'on imagine mal de nos jours, Pierre Voirin était tenu en haut estime par ses étudiants. Et beaucoup de ses anciens étudiants redisent volontiers tout le profit qu'ils ont tiré dans leur vie de sa formation.

Le doyen Voirin avait une véritable aversion pour tout ce qui ne lui semblait pas droit. Jamais il n'aurait accepté de donner une consultation qui alla à l'encontre de sa conscience ou des opinions juridiques qu'il soutenait. Je me souviens aussi d'un jour, ou m'étant rendu chez lui, le doyen Voirin sortit du tiroir de son bureau un paquet de lettres qui lui recommandaient tel ou tel étudiant à l'approche des examens. Il fallait bien mal connaître son sens de l'impartialité, lui qui avait recalé son propre fils aux examens, pour entreprendre des démarches aussi dérisoires ! Comme beaucoup d'universitaires de son temps, le doyen Voirin était extrêmement jaloux de son indépendance. Il ne pouvait pas admettre par exemple que l'on s'immisça dans la cotation de ses copies, et il avait littéralement foudroyé un jeune chargé de cours qui s'était permis de faire preuve de quelque zèle dans sa fonction de double correcteur.

Pierre Voirin était extrêmement attaché à l'Université de la Sarre, et il tirait une légitime fierté du rôle qu'il avait joué avec d'autres universitaires nancéiens lors de sa création. Et c'est à la limite de ses forces qu'il accepta d'enseigner le droit civil, alors que l'heure de la retraite avait sonné déjà pour lui depuis plusieurs années. La manière dont il prit congé définitivement des étudiants du Centre en 1969, mérite d'être contée car elle révèle sa personnalité. Après avoir expliqué aux étudiants qu'il ne reprendrait pas ses cours l'année prochaine, il devait dire, faisant allusion à l'évènement politique qui s'était produit en France cette année là : "Je n'ai pas besoin d'un référendum pour quitter la scène", et il partit définitivement.

Le titre de docteur honoris causa que l'Université de la Sarre lui avait conféré l'avait touché. Et il avait tenu que la photo prise lors de la conférence qu'il avait donnée à cette occasion figura en tête de ses Mélanges. Le doyen Voirin n'aimait pas les honneurs dont il mesurait la vanité et dans le testament qu'il avait laissé à la Faculté de Nancy, il avait par exemple interdit que

l'on fisse état de ses décorations lors de ses obsèques. Que valent-elles, disait-il, moi qui ne suis qu'un pauvre pêcheur à la face de Dieu. Pourtant, l'hommage que lui rend aujourd'hui l'Université de la Sarre lui aurait plu, car il est lié à sa vie professionnelle. Comme il avait voulu que ses Mélanges lui fussent remis lors de la distribution des prix aux meilleurs étudiants, il aurait aimé que son nom fut donné à une salle de travail où se rencontrent les professeurs et les étudiants, dans une salle où il a si bien servi l'Université.

"PIERRE VOIRIN, L'ŒUVRE"
Prof. Dr. Claude WITZ

Monsieur le Président,
Monsieur le Doyen,
Mesdames et Messieurs,

L'oeuvre de Pierre Voirin a été et demeure l'un des plus beaux fleurons de la science juridique française. Par la rigueur de son raisonnement, sa clarté d'expression et son classicisme de bon aloi, Pierre Voirin s'est montré le digne héritier des grands civilistes du 19ème siècle, dont il a su préserver, vivifier et transmettre le flambeau à des générations de civilistes français. Un des auteurs les plus représentatifs de la doctrine de droit privé durant plus de 50 ans nous a laissé une oeuvre considérable dont le rayonnement est durable.

Aussi, lorsque mon ami et collègue Christian Autexier a lancé l'idée, au printemps de cette année, de baptiser l'amphithéâtre de lère année "Salle Pierre Voirin", pour rendre hommage au premier Directeur du Centre d'Etudes Juridiques Françaises, y ai-je pleinement adhéré, non seulement en raison du rôle de bâtisseur joué par Pierre Voirin dans l'édification du Centre, mais également et surtout en raison de la pierre qu'il a apportée à l'édifice de la science juridique française.

C'est donc un grand honneur pour moi que d'évoquer devant vous l'oeuvre du Doyen Pierre Voirin, que je n'ai pas eu le bonheur de connaître personnellement, à la différence de mon ami et collègue le Doyen Bernard Gross, qui nous a si bien présenté les traits marquants de sa personnalité, et je tiens à l'en remercier vivement.

Honneur, mais également plaisir, car il est toujours agréable de se replonger dans des écrits d'une clarté limpide, que j'avais souvent l'occasion d'apprécier en préparant ma thèse ou mon concours d'agrégation. En ce temps, pas trop lointain, Pierre Voirin était pour moi l'un de ces éminents auteurs dont il n'est jamais nécessaire de relire un passage voire une phrase pour les comprendre.

Honneur, plaisir, mais aussi embarras, tant l'oeuvre est d'une richesse et d'une diversité exceptionnelle qu'il est impossible de résumer au cours de cette brève cérémonie. Dans la liste des travaux qui se trouve en tête des Mélanges rédigés en son honneur et publiés en 1967 (1), on peut dénombrer 85 articles, dont deux parus dans les Annales de l'Université de la Sarre, et pas moins de 340 notes de jurisprudence ayant trait au droit civil, son domaine de prédilection, mais également au droit commercial, droit social et droit rural. Ajoutez à ce chiffre impressionnant une série d'ouvrages. Outre sa thèse, Pierre Voirin a contribué à la deuxième édition du Cours de droit civil de Charles Beudant, publiée par Robert Beudant et Paul Lerebours-Pigeonnière. Cette collaboration a commencé en 1934, avec deux tomes sur les donations et les testaments, elle s'est pour-

suivie en 1938 avec un volume de près de 1.000 pages consacré aux biens pour s'achever, en 1948, avec deux tomes traitant des sûretés personnelles et réelles. Grâce à la puissante contribution de Pierre Voirin, une grande oeuvre du 19ème siècle a su résister au vieillissement et demeure exploitable de nos jours.

Si Pierre Voirin a collaboré ainsi à l'un des plus savants traités de droit civil, il n'a pas hésité à mettre sa science et ses talents de pédagogue au service des étudiants de capacité en droit (2). Pierre Voirin a rédigé à leur intention deux manuels de droit civil (3) qui continuent d'être édités grâce à la collaboration d'un de ses disciples, le Professeur Gilles Goubeaux de la Faculté de droit de Nancy.

Mais c'est sur la thèse de Pierre Voirin que je voudrais m'ap- pesantir quelques instants, car presque inmanquablement les thèses de doctorat révèlent, chez les grands auteurs, leurs qualités, leurs préoccupations, leur manière d'aborder et de résoudre le problème posé, qui ne feront que s'affirmer et se déployer tout au long de leur carrière.

D'une manière générale, on ne choisit jamais innocemment son directeur et son sujet de thèse. Le directeur de thèse de Pierre Voirin a été l'illustre Doyen François Gény et le sujet est à la fois classique et toujours actuel: "De l'imprévision dans les rapports de droit privé" (4).

Le dessein de Pierre Voirin est précisé au début de sa thèse en deux termes qui reflètent l'influence de son Maître (5) : "Pour- quoi fermer obstinément la porte du droit civil à une théorie de l'imprévision, puisque le 'donné' de cette imprévision s'y révèle fondamentalement le même qu'en droit public ? Il n'y a pas deux morales. Sans doute il y aura lieu de l'informer, suivant une 'technique' différente, appropriée à la nature des inté- rêts en jeu. L'élaboration de cette technique est à proprement parler l'objet de cette étude" (6). Celle-ci se développe alors suivant un plan rigoureux, et elle s'étend au droit privé tout entier.

"Dépasser les résultats acquis, afin de faire pénétrer plus de justice dans les rapports privés ; mais le faire avec une rigueur et une précision sauvegardant la sécurité juridique" (7), telle est la tâche à laquelle s'est consacré Pierre Voirin tout au long de sa carrière.

Cette rigueur de raisonnement, cette précision dans le maniement des concepts et des techniques juridiques, ce souci de sauvegarder la sécurité juridique, malgré le désir d'introduire plus de justice dans les rapports privés, caractérisent l'ensemble des écrits de Pierre Voirin et en particulier ses notes de jurisprudence, qui ont fait de lui un arrêtiériste hors de pair. Je voudrais l'illustrer par un seul exemple, relatif au pacte commissaire (8). On sait que pareil pacte autorisant un créancier à s'approprier le bien affecté en

garantie de la créance, en cas de défaillance du débiteur, est interdit par le Code civil en matière de gage (art. 2078) et d'antichrèse (art. 2088). Cette prohibition du pacte comissoire n'est pas une particularité du droit français puisque déjà une Constitution de l'empereur Constantin le prohibait. On retrouve la prohibition en droit allemand (9). Mais qu'en est-il, en droit français, lorsque le pacte comissoire accompagne une sûreté autre que le gage ou l'antichrèse, telle l'hypothèque ou un mécanisme contractuel de droit commun poursuivant une finalité de garantie ? Dans l'affaire qui a donné lieu à l'arrêt commenté par Pierre Voirin, les parties avaient réalisé un prêt et prévu comme sûreté immobilière non une antichrèse ou une hypothèque, mais le mécanisme suivant : l'emprunteur avait consenti au prêteur une promesse unilatérale de vente d'immeubles sous condition de non-remboursement du prêt à l'échéance, pour un prix égal à la somme empruntée. Cette convention avait pour but de permettre au créancier d'acquiescir la propriété de l'immeuble en cas de défaillance du débiteur. Economiquement, n'aboutissait-on pas à un résultat analogue à celui du pacte comissoire ? La Cour d'appel de Paris l'a pensé et n'a pas hésité à annuler la promesse de vente au nom de la prohibition du pacte comissoire. La Cour de cassation de censurer cette décision car "en appliquant ainsi des règles spéciales au contrat d'antichrèse sans relever l'existence d'un tel contrat, l'arrêt attaqué n'a pas légalement justifié sa décision."

Cet arrêt a été diversement apprécié par les auteurs. Le Doyen Gérard Cornu l'a vivement critiqué : "Il est singulier de donner tant d'importance au contrat sur lequel se greffe le pacte comissoire" (10) ; le pacte comissoire présente les mêmes dangers pour le débiteur quelle que soit la sûreté en jeu. Le Doyen Pierre Voirin a pleinement approuvé cet arrêt :

"La sanction édictée par l'art. 2088 n'est pas polyvalente, elle est liée à l'existence d'un nantissement". Et Pierre Voirin démontre que le nantissement et la promesse de vente accompagnant un prêt sont deux opérations juridiques bien distinctes. Néanmoins, l'annotateur n'est pas resté insensible au risque de spoliation du débiteur, que renferme le pacte comissoire puisqu'il écrit :

"Les conventions liées de prêt et de promesse unilatérale de vente peuvent masquer une opération usuraire, au sens où les canonistes entendent ce mot ("usura est, sub specie negotiationis, alienae rei, domino sciente, contractatio"). La promesse de vente, consentie sous pression d'un besoin d'argent et dont les conditions ont été dictées par le prêteur de fonds au bénéfice de qui elle est faite, peut perpétrer une injustice. Mais le remède est fourni par la loi ; si, compte tenu de la valeur de l'immeuble au jour de l'utilisation de la promesse (art. 1675, § 2), la vente est entachée d'une lésion de plus des sept douzièmes, elle sera rescindable (art. 1674), à moins que l'acheteur offre le supplément de prix visé à l'art. 1681.

Chaque technique (pacte comissoire accessoire à un

nantissement et promesse unilatérale de vente accessoire à un prêt) comporte ainsi une mesure de protection pour l'emprunteur ; mais celle-ci est assurée par des moyens différents et dont l'efficacité est plus ou moins énergique, à savoir : la nullité du pacte comissoire en cas de nantissement (avec extension de la sanction à l'opération tout entière lorsque la clause illicite est voilée sous l'apparence d'une vente à réméré simulée), - la rescision de la vente pour lésion de plus des sept douzièmes en cas de promesse de vente.

A chaque technique distincte correspond une sanction spéciale de l'injustice usuraire ; chacune est attachée à la "catégorie" choisie par les parties comme cadre de leur volonté (Fr. Gény, Science et technique, t. 3, n° 207 et s.). Les deux sanctions s'appliquent distributivement. On ne saurait, sous prétexte d'une analogie fallacieuse, assortir l'une des 'catégories' de la sanction assignée à l'autre par la loi".

La rigueur de raisonnement dont cette note fait preuve, la volonté sous-jacente de préserver la liberté contractuelle, le souci d'assurer la sécurité juridique, l'ensemble servi par un style clair et précis, des formules vigoureuses souvent incisives, voilà Pierre Voirin.

La présente note continue d'être citée et exploitée par les partisans de l'interprétation stricte des dispositions légales prohibant le pacte comissoire (11). L'oeuvre de Pierre Voirin a survécu à son auteur, comme l'atteste cet exemple, parmi bien d'autres, au grand profit des juristes français mais également étrangers. N'est-il pas symptomatique, qu'à l'occasion de mes récentes visites d'universités américaines, j'ai pu voir, sur les rayons de la bibliothèque d'un professeur de l'Université de Berkeley fort intéressé par le droit français, les traités de Planiol-Ripert, d'Aubry et Rau et l'édition du Cours de droit civil de Charles Beudant à laquelle a collaboré Pierre Voirin ?

L'auteur à qui nous rendons hommage ce soir a contribué au rayonnement de la science juridique française à l'étranger, non seulement par son oeuvre scientifique, mais également par ses fonctions de premier directeur du Centre et ses cours de droit privé qu'il a dispensés à Sarrebruck dès 1949, avant donc la création de notre institut, jusqu'en 1969. C'est dire combien l'inauguration de la Salle Pierre Voirin, en ce 25 novembre 1985, symbolise la vocation première de notre centre d'enseignement et de recherche de droit français installé sur une terre d'accueil étrangère.

Sans doute est-il impérieux d'élargir cette vocation, tâche à laquelle se sont attelés les successeurs de Pierre Voirin et que poursuit et développe l'actuelle équipe du Centre, en vue de faire du Centre et à travers lui, la Faculté de droit et des Sciences économiques de Sarrebruck, dont de nombreux membres sont présents ce

soir pour nous témoigner leur attachement, un trait d'union entre les cultures juridiques française et allemande.

Mais si l'on ne peut que se féliciter de ce que le Centre s'oriente de plus en plus dans cette voie de la coopération franco-allemande en matière juridique, il ne faudrait pas que cette orientation se fasse au détriment de la vocation initiale du Centre, qui doit être maintenue et développée, en parfaite harmonie avec sa vocation plus récente. D'ailleurs, ces deux vocations ne sont-elles pas indissociables, la réussite de la seconde étant subordonnée à celle de la première ? Il est évident qu'un enseignement de droit français de qualité, susceptible d'attirer les meilleurs étudiants de France et d'Allemagne, nécessite une activité de recherche qui le sous-tend. Il est non moins évident que toute comparaison de systèmes juridiques étrangers, en vue de leur meilleure connaissance ou de leur rapprochement, présuppose une maîtrise parfaite des termes de la comparaison.

L'éminent auteur de droit français et le professeur des Facultés de droit françaises qu'a été Pierre Voirin, viennent nous rappeler opportunément la mission originale de l'établissement qu'il a dirigé et au sein duquel il a si longtemps enseigné.

En outre, l'illustre civiliste qu'a été Pierre Voirin incite et encourage les civilistes du Centre, mon amie et collègue française Furkel et moi-même, à participer, de Sarrebruck, au débat doctrinal en France. C'est ce que nous faisons tous deux dans nos sphères d'activité réciproques, parallèlement à nos recherches en droit allemand et nos travaux de droit comparé.

Si le Centre d'Etudes Juridiques françaises doit beaucoup à Pierre Voirin, c'est également en raison des enseignements qu'il a dispensés pendant vingt ans. Et je voudrais saisir cette occasion pour rendre hommage, à titre personnel et au nom du Centre, à l'ensemble de nos enseignants dont la très grande majorité, à la suite de Pierre Voirin, font, chaque semaine, de nombreux kilomètres, qu'il pleuve, qu'il vente ou qu'il neige comme ce soir, pour assurer leur enseignement à Sarrebruck. Sans eux, sans leur dévouement dont j'ai pu mesurer l'ampleur et la discrétion, le Centre ne pourrait fonctionner et je voudrais leur adresser mes plus vifs, mes plus chaleureux remerciements.

NOTES

- (1) L.G.D.J., 1967
- (2) La capacité en droit est un cycle d'études qui précède la première année en droit et qui s'adresse avant tout à des étudiants non bacheliers.
- (3) - Manuel de droit civil de Pierre Voirin par Gilles Goubeaux, L.G.D.J., 21^e éd., 1984
- Droit privé notarial, Capacité deuxième année, par Gilles Goubeaux, L.G.D.J., 13^e éd., 1981, mise à jour 1985.
- (4) Nancy, 1922.
- (5) cf. Pierre Kayser, discours prononcé lors de la remise des Mélanges précités.
- (6) Pierre Voirin, thèse précitée, p. 29.
- (7) P. Kayser, discours préc.
- (8) D. 1962, p. 381.
- (9) cf. § 1229 BGB pour le gage et § 1149 BGB en matière d'hypothèques.
- (10) Rev. trim. dr. civ., 1962, 518.
- (11) cf. notamment Juriscl. civ. art. 2134.

déjà parus / bereits erschienen :

- | | | |
|-------|--------------------------------|---|
| N° 1 | Claude WITZ
(1983) | La coopération commerciale dans la convention ACP-CEE du 31 octobre 1979, de Lomé I à Lomé II |
| N° 2 | Danièle HUET-WEILLER
(1983) | Bilan de 10 ans d'application de la réforme de la filiation |
| N° 3 | Jean PRADEL
(1983) | Le médecin devant la loi pénale |
| N° 4 | Christian AUTEXIER
(1984) | L'action extérieure des régions |
| N° 5 | René ROUDAUT
(1984) | Les relations commerciales et industrielles franco-allemandes |
| N° 6 | Heike JUNG
(1984) | Le système des sanctions dans le droit pénal des mineurs en RFA |
| N° 7 | Bernard BRIGOLEIX
(1985) | L'opinion publique française et l'Allemagne dans la perspective européenne |
| N° 8 | Raymond FERRETTI
(1985) | La nouvelle décentralisation et les finances locales |
| N° 9 | André VITU
(1985) | Les traits caractéristiques de la procédure pénale française |
| N° 10 | Henri MENUQUIER
(1985) | L'Allemagne à la télévision française en 1984 |
| N° 11 | Varii auctores
(1985) | Le trentenaire du Centre d'Etudes Juridiques Françaises
(15-25 novembre 1985) |

CENTRE D'ETUDES
JURIDIQUES FRANÇAISES

Université de la Sarre
D 6600 Saarbrücken 11
Tél.: (0681) 302.2121 ou 302.2125

Codirecteurs Christian Autexier,
Claude Witz,
Professeurs des Universités.

Chargée d'enseignement et d'administration Françoise Furkel
Docteur en Droit

Secrétaires Margot Möhle
Gabi Rink

Le Centre d'Etudes Juridiques Françaises, intégré dans le Département juridique de l'Université de la Sarre, constitue une institution universitaire de coopération unique en Europe. Son existence et sa mission sont le fruit d'un héritage de l'histoire et reflètent l'évolution des relations franco-allemandes.

Dans le domaine de la recherche, le Centre a naturellement vocation à servir de trait d'union entre les cultures juridiques françaises et allemandes.

Ses enseignements s'adressent à des étudiants de toutes nationalités qui veulent suivre au sein d'une université allemande, soit à titre principal, soit parallèlement à des études de droit allemand, des études de droit français sanctionnées par le DEUG, mention Droit. Les enseignements de droit français sont assurés par des enseignants des universités françaises, ceux de droit allemand par des enseignants des universités allemandes.

Renseignements: . à l'Office Allemand d'Echanges Universitaires (DAAD)
15, rue de Verneuil, 75007 Paris
. aux bureaux locaux de l'ONISEP
. au Centre d'Etudes Juridiques Françaises
Universität des Saarlandes
D 6600 Saarbrücken 11